

Die Wille gGmbH (Hg.)

STREITFALL RELIGION? HANDBUCH



Neue Angebote der interreligiösen Bildungsarbeit



IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Die Wille gGmbH

Wilhelmstr. 115, 10963 Berlin
Tel.: +49 (30) 2 64 76 20
E-Mail: info@diewille.de
www.diewille.de

Jerusalemkirche –

Forum für interreligiöse Bildung

Lindenstr. 85, 10969 Berlin,
Tel.: +49 (30) 25 29 32 12
E-Mail: silke.radosh-hinder@diewille.de
www.zentrum-jerusalem.de

PROJEKTLEITUNG/FACHLICHE LEITUNG

Elisabeth Schneider/Silke Radosh-Hinder

AUTORINNEN UND AUTOREN

Silke Radosh-Hinder, Bertram Reber
(sofern nicht anders gekennzeichnet)

KOORDINATION Julia Stertz

REDAKTION Sabine Kurpiers

GESTALTUNG

Martina Stobinsky, www.namaste-media.de

DRUCK MB Medienhaus Berlin

HERZLICHEN DANK AN

- das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend für die Unterstützung des Projektes
- die MitarbeiterInnen der gsub, die unsere Arbeit im Rahmen des Programms »Vielfalt tut gut« begleiten
- die KooperationspartnerInnen für die kreative Zusammenarbeit und die Berichte in diesem Handbuch
- alle TeilnehmerInnen der Workshops, die durch ihre Anregungen und Ideen wesentlich zur Verbesserung der Module beigetragen haben
- alle LehrerInnen und KollegInnen, die sich für das Projekt einsetzen und uns unterstützen

Träger des Projektes

»Streitfall Religion – Interreligiöse Kompetenz und Konfliktbearbeitung«



Gefördert im Rahmen des Programms »VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

INHALT

1. Einleitung	
1.1. Vorwort	3
1.2. Einführung in den Umgang mit diesem Handbuch	4
2. JÜDISCHES LEBEN IN BERLIN GESTERN UND HEUTE	
2.1. Konzeption	6
2.2. Lernziele	6
2.3. Tabellarischer Ablauf	7
2.4. Detaillierte Beschreibung	8
2.5. Führungen	
2.5.1. Jüdisches Museum: Jüdisches Leben – jüdische Traditionen	13
2.5.2. Berlin-Mitte: Jüdische Vielfalt entdecken	14
2.5.3. Die Synagoge in der Rykestraße	15
2.6. Erfahrungen	
2.6.1. Erfahrungsbericht	16
2.6.2. Stimmen der TeilnehmerInnen	16
2.6.3. Briefe der TeilnehmerInnen	17
3. CHRISTLICHES LEBEN IN BERLIN	
3.1. Konzeption	18
3.2. Lernziele	18
3.3. Tabellarischer Ablauf	19
3.4. Detaillierte Beschreibung	20
3.5. Kirchliche Einrichtungen	
3.5.1. Kirchengemeinde Heilig Kreuz – Passion	24
3.5.2. Zentrum Gitschiner 15 - Zentrum für Gesundheit und Kultur	25
3.6. Statements zum Christentum	26
4. MUSLIMISCHES LEBEN IN BERLIN	
4.1. Konzeption	27
4.2. Lernziele	27
4.3. Tabellarischer Ablauf	28
4.4. Detaillierte Beschreibung	29
4.5. Organisatorische Hinweise für die Durchführung	35
4.6. Briefe der TeilnehmerInnen	36

INHALT

5. DER NAHOSTKONFLIKT

5.1. Hinweis zum Workshop	38
5.2. Konzeption	38
5.3. Was ist Givat Haviva?	39
5.4. Lernziele	39
5.5. Beschreibung des Workshops	40
5.6. Motivation der TrainerInnen	40
5.7. Brief an Mohamed und Shemi (im Anschluss an den Nahost-Workshop)	42
5.8. Brief von Mohamed und Shemi	43

6. AutorInnen und WorkshopleiterInnen

6.1. Teammitglieder des Forums für interreligiöse Bildung	44
6.2. Weitere Akteure	46

7. Exkursionsorte 47

8. Träger des Projekts 48

9. KooperationspartnerInnen 48

1. EINLEITUNG

1.1. VORWORT

Wir freuen uns, dass Sie nun die zweite Publikation des Teams der »Jerusalemkirche – Forum für interreligiöse Bildung« in den Händen halten.

Der Umgang mit interreligiösen Konflikten in unserer Gesellschaft ist derzeit ein vieldiskutiertes Thema. Für ein gelingendes Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichem kulturellen und sozialen Hintergrund spielen religiöse Prägungen eine zentrale Rolle.

Interreligiöse Bildung gewinnt immer dann besonders an Bedeutung, wenn politische und gesellschaftliche Konflikte als religiös wahrgenommen oder als religiös bezeichnet werden. Ein respektvoller Umgang im täglichen Miteinander wird oftmals von Vorurteilen überschattet. Auf der einen Seite behindern Ängste, die eigenen religiösen Vorstellungen anderen anpassen zu müssen die gegenseitige Annäherung. Auf der anderen Seite wirken Halbwissen und falsche Vorstellungen hemmend im Verständigungsprozess. Eine differenzierte Sichtweise bezüglich der Weltreligionen und ihrer Anhänger ist die wichtigste Grundlage für eine fruchtbare Begegnung und das gemeinsame Fortkommen. Nicht selten werden bei gesellschaftlich-politischen Auseinandersetzungen religiöse Aspekte benutzt, um Konflikte zur Eskalation zu bringen. Auseinandersetzungen lassen sich auf diese Weise emotional aufladen. Dies gilt global ebenso wie lokal: Insbesondere die zahlreichen Konflikte zwischen jungen Muslimen, Juden, Christen und Atheisten, die durch religiöse bzw. vermeintlich religiöse Auffassungen provoziert oder dramatisiert werden, treten mehr und mehr in den Vordergrund medialer Berichterstattungen. Der Aspekt Religion lässt sich als monokausale Erklärung gut verwerten und lenkt gleichzeitig von sozialen und gesellschaftlichen Problemen ab. In diesem Zusammenhang steht die interreligiöse Bildungsarbeit vor großen Herausforderungen: Sensibilisierung und Wahrnehmungsschärfung, Verbesserung von Sprachfähigkeit, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit und nicht zuletzt Vermittlung von Wissen über die drei monotheistischen Religionen Christentum, Judentum und Islam sind ihre wichtigsten Inhalte. Wir sind überzeugt, dass interreligiöse Bildungsarbeit gegenseitigen Respekt fördert, Konflikten entgegenwirkt, die Gemeinsamkeiten der Religionen hervorhebt und ein liberales Religionsverständnis fördert.

Das Team der »Jerusalemkirche – Forum für interreligiöse Bildung« engagiert sich seit 2003 für die interreligiöse Bildungsarbeit in Berlin-Kreuzberg und praktiziert auf vielfältige Weise interreligiösen Austausch. Als gemeinsames Projekt des Evangelischen Kirchenkreises Berlin-Stadtmitte und der Die Wille gGmbH – evangelisches Zentrum für Kinder- und Jugendhilfe, berufliche Qualifizierung, Kultur und Bildung – entwickelt und veranstaltet das Forum Workshops und Seminare für Jugendliche mit unterschiedlichem kulturellen und religiösen Hintergrund. Im Rahmen des Projektes »Streitfall Religion – interreligiöse Kompetenz und Konfliktbearbeitung« ermöglicht es Jugendlichen, verschiedene Kulturkreise und Religionszusammenhänge kennen zu lernen, sowie gegenseitigen Respekt und Verständnis füreinander zu entwickeln. Die Arbeit an dem vorliegenden Handbuch unseres interkulturellen Lernmodells wurde im Rahmen des Förderprogramms »VIELFALT TUT GUT – Jugend für Toleranz und Demokratie« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

Die Konzeption eines interreligiösen Konflikttrainings zur Bearbeitung und Prävention religiöser Konflikte bei Jugendlichen ist ein erster Schritt zur Bearbeitung eines bislang vernachlässigten Bereichs der interkulturellen Bildung. Diese Arbeit kann nur gelingen, wenn sie in ein umfassendes Bildungsprogramm eingebettet ist, das Inhalte und soziale Kompetenzen vermittelt. Insofern schließt

dieses Handbuch unmittelbar an den vorangegangenen Methoden und Konzepten des Handbuches »HAND-FEST(E) Lernen mit Kopf und Hand – ein interkulturelles Lernmodell zwischen Sensibilisierung und eigenen Fähigkeiten« an. Wir ergänzen die bisher vorgestellten Seminarkonzepte um vier weitere Module. Hierbei kommen die Erfahrungen, Kompetenzen und das spezielle Wissen unserer KooperationspartnerInnen ebenso wie auch unsere eigenen zusammen.

Ich möchte allen danken, die an der Entstehung dieser neuen Lernmodule mitgewirkt haben und allen, die unsere Arbeit seit vielen Jahren mit großem Engagement und persönlichem Einsatz unterstützen.

*Corinna Boldt, Geschäftsführerin
Die Wille gGmbH*

1.2. EINFÜHRUNG IN DEN UMGANG MIT DIESEM HANDBUCH

Die Vermittlung von Kompetenzen, Kommunikationsfähigkeit und Konfliktfähigkeit im Bereich der drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam kann unserem Verständnis nach nur mit Hilfe eines ganzheitlichen Lernansatzes geschehen, durch die Einbeziehung aller Sinne: Durch das Wahrnehmen, Erleben, Sehen, Erschmecken und Ertasten religiöser Inhalte und Ausdrucksformen. Unsere Arbeit ist insbesondere von Erkenntnissen der Sozialpsychologie und Pädagogik beeinflusst, wonach gegenseitige Verständigung durch gemeinsames Tun verstärkt wird. Als Forum für interreligiöse Bildung bieten wir durch den Einsatz kreativer Methoden bei Exkursionen und Gesprächen mit VertreterInnen der verschiedenen Religionen, in Trainings und Foren, bei Projekttagen und Theateraufführungen sowohl Jugendlichen als auch MultiplikatorInnen eine Diskussionsplattform für den interreligiösen und kulturellen Austausch. Hierbei werden wir von verschiedenen Kooperationspartnern, Bildungseinrichtungen und Initiativen intensiv unterstützt. Die Zusammenarbeit mit anderen ist stets ein entscheidender Bestandteil der Entwicklung neuer Lernmodule.

Das vorliegende Handbuch bietet methodische Grundlagen zur Vermittlung interreligiöser Kompetenz und schafft eine Basis für die weiterführende Arbeit an der Kommunikations- und Konfliktfähigkeit der SeminarteilnehmerInnen. Unser Angebot wird um vier weitere Module für die Gruppenarbeit erweitert. Mit Ausnahme des dreitägigen Workshops zum Nahost-Konflikt wurden sie als zweitägige Seminare konzipiert. Die Auswahl kann entsprechend der individuellen Bedürfnisse der Zielgruppen erfolgen. Die Module können sowohl aufeinander aufbauen als auch unabhängig voneinander eingesetzt werden:

- Einblick in jüdische Lebenswelten in Geschichte und Gegenwart gewinnen im Workshop
»Jüdisches Leben in Berlin«
- Entdecken der religiösen Vielfalt des heutigen christlichen Lebens im Seminar
»Christliches Leben in Berlin«
- Kennenlernen der Vielfalt des Islam im Workshop
»Muslimisches Leben in Berlin«
- Die Rolle der Religionen im Nahost-Konflikt begreifen im Workshop
»Der Nahost-Konflikt«

Die ersten drei Module werden inklusive sämtlicher Lernziele mit tabellarischen Ablaufskizzen in ihrer Konzeption dargestellt. Die einzelnen Arbeitsschritte werden genau beschrieben und jedes Modul wird durch thematische Hintergrundtexte von KooperationspartnernInnen, Erfahrungsberichte von Praktikern bzw. durch Rückmeldungen von TeilnehmerInnen ergänzt.

Das vierte Modul »Nahostkonflikt« unterscheidet sich insofern von den anderen, als wir hier eine besondere, auf ein TrainerInnen-Tandem zentrierte, am Narrativ orientierte Methode vorstellen. Wir möchten die Leserinnen einladen, sich ein Bild von der Konzeption eines Workshops zu einem Thema zu machen, das aufgrund seiner außergewöhnlichen Komplexität eine sehr sensible Herangehensweise erfordert. Unser Handbuch zeigt Möglichkeiten auf, das Thema in der praktischen Gruppenarbeit anzugehen.

Die Vielfalt der Themen, die unser interreligiöses Team beschäftigen, spiegelt sich in der Regel auch in unseren Workshops wider. Nicht zuletzt die verschiedenen religiösen und kulturellen Zugehörigkeiten unserer Team-Mitglieder helfen uns dabei, Themenfelder aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und die vielschichtigen Probleme der Jugendlichen besser zu verstehen. Authentizität und ein besonderes Bewusstsein für das Entstehen interreligiöser Konflikte gehören zu den wichtigsten Grundlagen unserer Arbeit.

Unsere Workshops ermöglichen einen aktiven Austausch zwischen Jugendlichen und geben einen Einblick in religiöses Leben mitten im Berliner Alltag.

In diesem Handbuch stellen wir Ihnen die zentralen Impulse unserer Arbeit vor, bieten Leitfäden und Anregungen, Hinweise und Empfehlungen zur eigenen Gestaltung der oben genannten Themenfelder.

Gern beantworten wir Ihre Fragen zur Umsetzung der einzelnen Module. Selbstverständlich können alle Seminare weiterhin von unserem Team vorbereitet und durchgeführt werden.

Wir wünschen Ihnen eine kreative und fruchtbare Weiterarbeit mit unserem neuen Handbuch!

*Silke Radosh-Hinder
Jerusalemkirche – Forum für interreligiöse Bildung
(Theologische Leiterin des Projektes)*

Erläuterung der Symbole

Um Ihnen das Arbeiten mit diesem Handbuch zu erleichtern, sind die verschiedenen Abschnitte der Workshops mit folgenden Symbolen gekennzeichnet:



**Begrüßung, Vorstellen,
Kennenlernen**



**Ergebnispräsentation,
Austausch und Feedback**



**Einführung des
Workshoptemas**



**Exkursion, Führung,
Rundgang etc.**



**Gruppenarbeit, Stuhlkreis
Gesprächsrunde**



benötigte Materialien

2. JÜDISCHES LEBEN IN BERLIN GESTERN UND HEUTE

von Nadine Garling

2.1. KONZEPTION

Der Workshop »Jüdisches Leben in Berlin gestern und heute« gibt einen Einblick in die wesentlichen Merkmale der jüdischen Religion und zeigt die Vielfalt jüdischen Lebens in Berlin. Folgende Fragen stehen dabei im Vordergrund: Wer ist Jude? Was ist der Schabbat? Was passiert in einer Synagoge? Was bedeutet »koscher«? Wie sah jüdisches Leben in Berlin vor der Zeit des Nationalsozialismus aus? Wie viele Juden leben heute in der Hauptstadt?

Der Workshop richtet sich an Gruppen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 16 und 25 Jahren. Viele Jugendliche wissen sehr wenig über das Judentum, seine Grundzüge und seine Religionspraxis. Trotzdem haben viele von ihnen Vorurteile gegenüber Juden.

Der Workshop »Jüdisches Leben in Berlin gestern und heute« vermittelt Grundlagen zum Judentum. Hierbei wird ein ganzheitlicher Lernansatz verwendet. Die persönliche Begegnung der TeilnehmerInnen mit der jüdischen Kultur und Religion sowie der Austausch untereinander stehen im Mittelpunkt. In einem abwechslungsreichen Mix aus Exkursionen, Gruppenarbeit und Führungen werden grundlegende Informationen über die jüdische Religion und das jüdische Leben in Berlin gemeinsam erarbeitet.

Innerhalb von zwei Tagen erkunden die TeilnehmerInnen Orte jüdischen Lebens in der Hauptstadt: Sie unternehmen einen besonderen Spaziergang durch die Spandauer Vorstadt, indem sie den multimedialen »iGuide« benutzen, der ihnen an vielen Stationen Hörtexte, Fotos und Interviews bietet. Sie besuchen die heute größte Synagoge Deutschlands in der Rykestraße im Prenzlauer Berg und erfahren dort vieles über den Gottesdienst und die jüdische Gemeinde. Außerdem lernen sie die koschere Küche durch einen Besuch in einem koscheren Café praktisch und

theoretisch kennen und erfahren während einer Führung im Jüdischen Museum Berlin mehr über Traditionen und Ausprägungen im Judentum.

Indem die Jugendlichen Orte sehen, die sie noch nicht kennen und jederzeit Fragen zum Thema Judentum stellen können, machen sie viele neue Erfahrungen und bauen Berührungssängste und Hemmschwellen ab. Außerdem wird ihnen die Vielfalt der Religionen und Kulturen in Berlin aufgezeigt und die Parallelen zwischen der jüdischen, der christlichen und der muslimischen Religion werden deutlich.

2.2. LERNZIELE

- Kennenlernen wesentlicher Merkmale der jüdischen Religion und der Vielfalt jüdischen Lebens in Berlin
- Vergleich Judentum in Berlin vor 1933 und heute
- Besuch einer Synagoge und Informationen zum jüdischen Gottesdienst
- Kennenlernen der jüdischen Speisegesetze, Probieren von koscherem Essen

2.3. TABELLARISCHER ABLAUF

Tag 1	Jüdisches Leben, jüdische Traditionen
<i>Vormittag</i>	<ul style="list-style-type: none"> • Begrüßung, Vorstellungsrunde • Programmvorstellung • Gruppenarbeit mit Entwurf von Plakaten • Präsentation
<i>Nachmittag</i>	<ul style="list-style-type: none"> • Führung »Jüdisches Leben, jüdische Traditionen« im Jüdischen Museum Berlin • Ergebnissicherung und Feedbackrunde
Tag 2	Juden in Berlin früher und heute
<i>Vormittag</i>	<ul style="list-style-type: none"> • Rundgang durch die Spandauer Vorstadt mit dem iGuide • Einführung in die jüdischen Speisegesetze • Gemeinsamer Besuch des Beth-Cafés
<i>Nachmittag</i>	<ul style="list-style-type: none"> • Synagogenbesuch Rykestraße • Zusammenfassung • Abschließende Feedbackrunde

2.4. DETAILLIERTE BESCHREIBUNG DES WORKSHOPS

1. Tag

Jüdisches Leben, jüdische Traditionen

Der erste Seminartag bietet eine Einführung in das Thema Judentum. Zunächst erarbeiten die TeilnehmerInnen in Gruppenarbeit einzelne Themenschwerpunkte, um sie später während einer Führung im Jüdischen Museum Berlin zusammenzutragen.

1.) Begrüßung und Einstieg 30 min.

Die TeilnehmerInnen sitzen in einem Stuhlkreis. Die Seminarleitung begrüßt die Gruppe und stellt sich und das Thema des Seminars kurz vor.



Vorstellungsrunde

Alle fertigen sich ein Namensschild aus Kreppband an und erhalten zwei unterschiedlich farbige Metaplinkarten. Darauf notieren sie in Stichpunkten, was ihnen zu den folgenden Fragen einfällt: Was kenne ich vom Judentum? Was interessiert mich am Judentum?

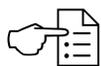
Damit nähern sich die TeilnehmerInnen dem Thema des Workshops und werden gleich zu Beginn des Seminars selbst aktiv.

Bei der Vorstellungsrunde nennen alle der Reihe nach ihre Namen und lesen vor, was sie auf die Karten geschrieben haben. Die Karten werden in zwei Gruppen auf dem Fußboden in der Mitte des Stuhlkreises angeordnet.

Die Antworten der Jugendlichen helfen der Seminarleitung, die Gruppe und ihre Motivationen einzuschätzen und herauszufinden, welche Vorkenntnisse und Interessenschwerpunkte bestehen. Im Laufe der beiden Seminartage kann die Seminarleitung immer wieder auf die Antworten zurückkommen und direkte Bezüge zum Workshop-Programm herstellen.



Kreppband, Metaplinkarten in zwei verschiedenen Farben



Programmvorstellung

Die einzelnen Programmpunkte sind auf Karten notiert und werden an der Pinnwand befestigt. Ausgewählte Karten der TeilnehmerInnen werden ebenfalls auf der Pinnwand angeordnet, um zu zeigen, welche Fragestellungen der Jugendlichen zu den einzelnen Programmteilen passen. Die Programmübersicht bleibt für die Dauer des Seminartages für alle sichtbar im Raum hängen.



eine Pinnwand, Karten, auf denen die Programmpunkte benannt werden



2.) Gruppenarbeit 60 min.

Für eine optimale Durchmischung der Kleingruppen erfolgt die Einteilung nach dem Zufallsprinzip: Abbildungen von koscheren Speisen, einem Gebetsmantel, einer jüdischen Zeitung und einem hebräischen

Buch werden zu Symbolen für die vier unterschiedlichen Themen der Gruppenarbeit gemacht: Koscher, Jüdischer Glaube, Gebet und Hebräisch sowie Feste und Feiern. Die Symbole sind auf kleinen Kärtchen dargestellt. Alle nehmen sich eine Karte und suchen die anderen Gruppenmitglieder, die das gleiche Symbol gezogen haben. Anschließend erhält jede Gruppe ihren Symbol-Gegenstand, ein Arbeitsblatt mit der Aufgabenstellung, kurze Texte mit zahlreichen farbigen Motiven, Flyer, diverse Abbildungen, Flipchartpapier, Klebestifte und verschiedene Farbstifte. Mit Hilfe dieser Materialien sollen die Jugendlichen ein Plakat zu einer festgelegten Fragestellung gestalten und es am Ende der Arbeitsphase den anderen präsentieren.

- Das Thema der ersten Gruppe: **»Koscher«**
Kennt Ihr jüdische Gebäude und Einrichtungen in Berlin? Was bedeutet koscher? Wo kann man in Berlin koscher einkaufen? Was glaubt Ihr: Wie viele Juden gibt es in Berlin und wie viele von ihnen leben koscher (in Prozent gemessen)? Kennt ihr ähnliche Speiseregeln in anderen Religionen?
- Das Thema der zweiten Gruppe: **»Jüdischer Glaube«**
Was heißt jüdisch sein? Woran glauben Juden? Glauben alle Juden an dasselbe, oder gibt es unterschiedliche Strömungen? Wo liegen die Anfänge der jüdischen Religion? Wer war der erste Jude?
- Das Thema der dritten Gruppe: **»Gebet und Hebräisch«**
Was passiert in der Synagoge? Was glaubt ihr: Wie viele Juden gehen in Deutschland regelmäßig in eine Synagoge? Welche jüdischen Symbole gibt es? Was ist das Besondere an der hebräischen Sprache?
- Das Thema der vierten Gruppe: **»Feste und Feiern«**
Ein jüdischer Lebenszyklus: Was ist das? Welche sind die wichtigsten Feiertage im Judentum? Feiern alle Juden alle Feiertage? Was sind wichtige Gegenstände für Feste und religiöse Feiern?



1 Flipchart, 1 Pinnwand, Flipchartpapier für die Plakate, Kreppband für die Namensschilder, Eddings in verschiedenen Farben, Klebestifte, Buntstifte, Metaplankarten in zwei verschiedenen Farben, 4 Exemplare des Buchs: »Judentum. Geschichte, Lehre und Kultur« von Douglas Charing, (Gerstenberg Verlag, Hildesheim 2003), Objekte zum Anfassen für die Gruppenarbeit: koschere Gummibären, Schabbatleuchter, ein hebräisches Buch, Jüdische Allgemeine Zeitung, Einführungen zum Thema Judentum, verschiedene Flyer zu Orten jüdischen Lebens und Gedenkens in Berlin



3.) Ergebnispräsentation 30 min.

Die Arbeitsgruppen gehen nacheinander nach vorn und befestigen ihre Plakate zu den verschiedenen Themen für alle sichtbar an einer Wand. Die Gruppenmitglieder stellen die Ergebnisse ihrer Recherche vor. Alle sind beteiligt. Sie erläutern, welche Überschriften und Abbildungen sie gewählt haben und wie sie ihr Plakat gegliedert und gestaltet haben. Hierbei sollen sich den ZuhörerInnen die wichtigsten Begriffe erschließen.

Am Ende ihrer Ausführungen soll die Gruppe den zentralen Gegenstand ihrer Arbeit, der auf den Kärtchen abgebildet war, beschreiben, über seine mögliche Funktion Aussagen treffen und ihn herumreichen, damit ihn alle näher betrachten können.

Die Seminarleitung führt die vier Plakate schließlich zusammen, zeigt Parallelen und Zwischenverbindungen auf und liefert weitere wichtige Informationen. Im Anschluss leitet sie zum nächsten Programmpunkt über: zur Führung im Jüdischen Museum.

 **4.) Führung im Jüdischen Museum Berlin 120 min.**
»Jüdisches Leben, jüdische Traditionen«

Die Gruppengröße für eine Führung sollte 10 bis 15 Personen betragen. Nach einer kurzen Einführung in das Gebäude und die besondere Architektur Daniel Libeskind's gehen die TeilnehmerInnen in den Gebäudeteil mit der historischen Dauerausstellung. Anschließend begeben sie sich in das Ausstellungssegment »Tradition und Wandel« (siehe 2.5.1. Jüdisches Museum: Jüdisches Leben – jüdische Traditionen). Insbesondere während dieses Führungsabschnitts begegnen den Jugendlichen einige Begriffe, die ihnen aus der Gruppenarbeit bereits bekannt sind. Letztere werden hier jedoch in einen größeren Zusammenhang gestellt und Inhalte anhand von Objekten veranschaulicht und vertieft..

Nach der Führung können sich alle eigenständig im Museum umschaun. Abschließend weist die Referentin/der Referent noch einmal auf die besondere Architektur im Untergeschoss des Museums, die Achsen, den Exilgarten und den Holocaustturm, hin. Die TeilnehmerInnen können ihre Mittagspause im Glashof oder im Museumsgarten verbringen.

 **5.) Ergebnissicherung und Feedbackrunde 30 min.**

Nach der Rückkehr in den Seminarraum der Jerusalemkirche werden die Eindrücke der TeilnehmerInnen aus dem Jüdischen Museum gesammelt und weitere Fragen beantwortet. Die Seminarleitung fasst die Ergebnisse des ersten Seminartages zusammen und bittet um Feedback. Abschließend liefert sie organisatorische Hinweise für den zweiten Seminartag, der im Anne Frank Zentrum beginnt.

2. Tag

Juden in Berlin früher und heute

Der zweite Seminartag besteht aus mehreren Exkursionen. Er hat drei inhaltliche Schwerpunkte: die Geschichte und Gegenwart jüdischen Lebens in Berlin, die koschere Küche und die Synagoge. Die TeilnehmerInnen treffen sich im Seminarraum des Anne Frank Zentrums am Hackeschen Markt.

 **1.) Rundgang durch die Spandauer Vorstadt 120 min.**
mit dem iGuide des Anne Frank Zentrums

Die Spandauer Vorstadt war und ist das Zentrum Berliner jüdischen Lebens. Früher galt der ganze Bezirk als Hinterhof von Berlin, als »Arme-Leute-Viertel« und jüdisches Wohnquartier. Heute ist die Spandauer Vorstadt ein Flächendenkmal, das fast vollständig saniert wurde und sich zu einem schicken Wohn- und Einkaufsviertel entwickelt hat.

Ab Ende des 17. Jahrhunderts wurden die Festungsanlagen und Stadttore abgetragen und neu bebaut, weil Berlin für die steigende Einwohnerzahl zu klein geworden war. An der Stelle des Spandauer Tors wurde der Hackesche Markt errichtet. In diese Zeit fällt auch die Gründung der jüdischen Gemeinde zu Berlin. 1671 wurden nach mehrfachen Vertreibungen wieder Juden in Berlin zugelassen. Sie durften in der Spandauer Vorstadt Grund für einen jüdischen Friedhof erwerben. Im frühen 19. Jahrhundert entstanden dann in der Nähe, zwischen dem Rosenthaler Tor, der Spree und der Heidereutergasse, viele weitere Gebäude, die der jüdischen Gemeinde gehörten. Die Gegend wurde zum Wohnviertel mit einem überdurchschnittlich hohen Anteil an jüdischen Bewohnern mit der dazugehörigen Gemeinde-Infrastruktur, mit Synagogen, Friedhöfen, jüdischen Schulen und Geschäften. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der jüdischen Gemeinde in der Spandauer Vorstadt sind eng miteinander verbunden – nicht nur durch die Funktionsbauten der Gemeinde, sondern auch durch die Gedenkinstallationen, die heute an die Vernichtung der Juden durch die Nationalsozialisten erinnern.

Während des knapp zweistündigen Rundgangs durch die Spandauer Vorstadt erkunden die Jugendlichen Orte und Spuren jüdischen Lebens in Berlin. Auf dem Spaziergang kommen sie am ältesten jüdischen Friedhof Berlins, am jüdischen Gymnasium, an der Neuen Synagoge und an koscheren Läden vorbei. Sie stoßen auf Spuren des Gedenkens, zum Beispiel auf die Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig, die in den Boden eingelassen wurden und an die von dort deportierten jüdischen Familien erinnern.

Die SeminarteilnehmerInnen leihen sich im Anne Frank Zentrum zu zweit jeweils einen iGuide aus, ein handliches Multimediagerät, auf dem eine audio-visuelle Führung durch die Spandauer Vorstadt abgespielt werden kann (siehe 2.5.2. Die Synagoge in der Rykestraße). Nach der Stadtführung treffen sich alle im Seminarraum des Anne Frank Zentrums wieder und tauschen Reaktionen und Meinungen aus. Wie hat ihnen die etwas andere Art der Stadtführung mit dem Multimediagerät gefallen? Welche Orte waren besonders beeindruckend? Wie würden sie jüdisches Leben in Berlin vor der Zeit des Nationalsozialismus beschreiben? Und wie sieht jüdisches Leben in der Spandauer Vorstadt heute aus? An dieser Stelle werden weitere Verständnisfragen beantwortet, die während der Führung entstanden sind.

Anschließend wird auf den Besuch im Beth Café vorbereitet, indem das Wissen zu den jüdischen Speisegesetzen, den Kaschrut, gesammelt wird. Was bedeutet die Trennung von milchigen und fleischigen Speisen? Wie sieht eine koschere Küche aus? Welche Gerichte dürfen religiös lebende Juden essen, welche nicht? Gibt es eine typisch jüdische Küche? Die Frage, wie koschere Speisen eigentlich schmecken, wird dann beim Besuch im koscheren Café beantwortet.

2.) Besuch des Beth Cafés 15 min. **Wie schmecken koschere Speisen?**

Das Beth Café ist ein koscheres Café. Es wird von der streng religiösen Adass-Israel-Gemeinde betrieben. »Beth Café« ist hebräisch und bedeutet übersetzt einfach »Kaffeehaus«. Es ist in der Tucholskystraße in dem Gemeindezentrum der neo-orthodoxen Gemeinde eingerichtet und wurde 1991 eröffnet. In dem Gebäude befindet sich auch die Synagoge von Adass Israel. Neben dem Beth Café betreibt die Gemeinde auch das Lebensmittelgeschäft KolBo in der Auguststraße Ecke Tucholskystraße, in dem koschere Lebensmittel, Weine und Ritualien verkauft werden. Mit dem Café und dem koscheren Geschäft sichert die Adass-Israel-Gemeinde eine koschere Verpflegungsmöglichkeit für die jüdische Bevölkerung in Berlin und ihre Gäste.

Das Beth Café hat eine milchige Küche; das bedeutet, dass es nur vegetarische Mahlzeiten gibt und so keine Trennung von milchigen und fleischigen Speisen durch doppelte Küchenführung erfolgen muss. Zu Kaffee, Tee und kalten Getränken gibt es israelische Spezialitäten. Die SeminarteilnehmerInnen können im Café einen Beth Café-Teller mit israelischen Speisen wie Falafel, Humus, Salaten und Pitabrot essen.

Falafel sind frittierte Bällchen aus Kichererbsenpüree. Sie werden oft als Schnellimbiss mit Salat im Pitabrot gereicht und sind nicht nur in der jüdischen Küche, sondern im ganzen Orient bekannt. Humus ist ebenfalls Püree aus Kichererbsen. Es wird mit Zitrone, Sesampaste und Olivenöl zubereitet und mit Knoblauch, Salz und Pfeffer gewürzt. Humus wird oft als Vorspeise mit Pitabrot oder als Beilage zum Hauptgericht serviert. Israelischer Salat besteht aus klein gewürfelten Tomaten, Gurken und Zwiebeln und wird mit Olivenöl, Salz, Pfeffer und frischer Minze angerichtet.

Im Beth Café werden die Jugendlichen eingeladen, für sie neue, unbekannte Speisen zu probieren, herauszufinden, aus welchen Zutaten sie bestehen und warum die Speisen koscher sind.

3.) Synagogenbesuch 60 min.

Am Nachmittag des zweiten Seminartages besucht die Gruppe die Synagoge Rykestraße (siehe 2.5.3.) im Prenzlauer Berg. Im Innenraum der Synagoge fällt der Hauptbogen über dem Thoraschrein sofort ins Auge: Er ist einem blauen Sternenhimmel nachempfunden. Die sieben farbigen Fenster mit hebräischen und deutschen Textpassagen erzählen die Schöpfungsgeschichte.

Ein Mitglied der jüdischen Gemeinde führt die Gruppe durch das Gebäude und erläutert seine Entstehungsgeschichte, seine Ausstattung und den Ablauf der Gottesdienste früher und heute. Die Jugendlichen nehmen in den Sitzreihen der Synagoge Platz und lernen, welche unterschiedlichen Strömungen es im Judentum gibt. Sie schauen die in der Synagoge benutzten Gebetbücher an und erfahren, wie im Judentum gebetet wird. Außerdem lernen sie weitere der insgesamt 613 jüdischen Ge- und Verbote kennen und erfahren, warum Männer und Frauen in manchen Synagogen getrennt sitzen und warum Männer in der Synagoge immer eine Kopfbedeckung tragen müssen.

4.) Zusammenfassung 15 min. **abschließende Feedbackrunde und Verabschiedung**

Nach der Führung in der Synagoge versammelt sich die Gruppe im Vorraum des Gebäudes. Die Seminarleitung fasst die wichtigsten Punkte abschließend zusammen: Am ersten Tag wurden in der gemeinsamen Gruppenarbeit wichtige Eckpfeiler des Judentums erarbeitet und mit Plakaten vorgestellt. Die wichtigsten Inhalte waren: die Vorstellung jüdischer Einrichtungen in Berlin, die Speisegesetze, die Anfänge der jüdischen Religion und ihre Vielfalt heute, die Synagoge, besondere Symbole und die hebräische Sprache, der jüdische Lebenszyklus, wichtige Feste und Feiertage. Alle Themen wurden während einer Führung im Jüdischen Museum Berlin vertieft und mit Hilfe von Ausstellungsobjekten veranschaulicht. Am zweiten Tag lernten die TeilnehmerInnen die jüdische Geschichte und eine Reihe von Gebäuden in der Spandauer Vorstadt kennen, probierten koscheres Essen und besichtigten zum Abschluss eine Synagoge, wo sie mehr über den Gottesdienst und die Religionspraxis erfuhren.

Nach der Zusammenfassung haben die Jugendlichen die Gelegenheit, ihre Eindrücke und Einschätzungen in der Feedbackrunde mitzuteilen. Die Seminarleitung stellt dazu folgende Fragen:

- Was ist für euch interessant an der jüdischen Religion und jüdischem Leben?
- Was war neu oder überraschend für euch?
- Was nehmt ihr mit?
- Was hat euch gefallen? Was war nicht so gut?

Die Seminarleitung verabschiedet sich von den TeilnehmerInnen und kann noch einige Hinweise darauf geben, wie Interessierte das Thema Judentum vertiefen können.

2.5. FÜHRUNGEN

2.5.1. Jüdisches Museum: Jüdisches Leben – jüdische Traditionen

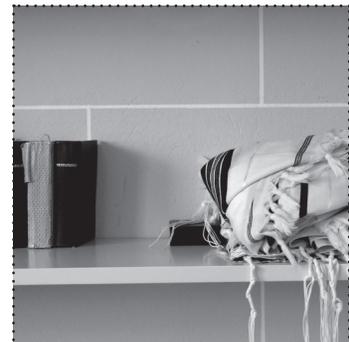
von Nadine Garling

Im Jüdischen Museum Berlin können BesucherInnen fast zweitausend Jahre deutsch-jüdische Geschichte erkunden. In Bildern und Texten, mit Hilfe von Kunst- und Alltagsgegenständen und moderner Medien erzählt die historische Dauerausstellung von jüdischer Kultur in Deutschland – von den frühesten Zeugnissen bis in die Gegenwart.

Es gibt jedoch einen Themenbereich, der sich deutlich vom historischen Narrativ der Ausstellung abgrenzt und Einblicke in die wichtigsten Aspekte jüdischen Alltagslebens gibt. Er trägt die Überschrift Tradition und Wandel – zwei wichtige Aspekte im Judentum. Denn jüdische Traditionen haben sich im Laufe der Jahrhunderte verändert und stetig weiterentwickelt, und doch ist die Verbindung zu den Ursprüngen nie verloren gegangen.

Während der Führung Jüdisches Leben – jüdische Traditionen werden besonders drei Bereiche des religiösen Lebens präsentiert: der jüdische Lebenszyklus, die Speisegesetze und der Schabbat. Wie in anderen Religionen auch werden im Judentum wichtige Lebensstationen wie Geburt, Volljährigkeit, Hochzeit und Tod jeweils mit einer speziellen Zeremonie begangen. Jedem Lebensabschnitt ist eine Themeninsel in der Ausstellung gewidmet. Die jüdischen Speisegesetze, Kaschrut genannt, werden in Form einer zweigeteilten Geschirrvitrine präsentiert. Auf diese Weise wird die Trennung von milchigen und fleischigen Speisen anschaulich gemacht. An einem gläsernen gedeckten Tisch können die Besucher Platz nehmen, um dem Ursprung des jüdischen Ruhetages Schabbat und des gelebten Alltags nachzuspüren. Zu allen drei Themenbereichen zeigt die Ausstellung historische und zeitgenössische Exponate, um den Zusammenhang zwischen Tradition und Wandel im Judentum zu verdeutlichen.

Weil das Jüdische Museum vor allem in der Vermittlung deutsch-jüdischer Geschichte an junge Menschen eine besondere Aufgabe sieht, umfasst das pädagogische Programm viele verschiedene interaktive Themenführungen, Projektstage und Workshops. Die Führungen sind stets dialogisch angelegt. Besonders in der Themenführung Jüdisches Leben – jüdische Traditionen fordert der Referent die TeilnehmerInnen auf, sich mit den Ausstellungsobjekten auseinanderzusetzen und sie mit ihrer eigenen Lebenswelt in Verbindung zu bringen. Im Segment Tradition und Wandel können sehr gut Parallelen zur christlichen und muslimischen Religion aufgezeigt werden. So können die Jugendlichen beispielsweise das Fest Bar Mitzwa mit der Konfirmation vergleichen oder Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen einem jüdischen und einem muslimischen Beschneidungsfest für Jungen entdecken. Das Judentum wird als eine lebendige Religion vermittelt, wobei die Vielfalt jüdischer Identität im Mittelpunkt steht.



2.5.2. Berlin-Mitte: Jüdische Vielfalt entdecken

Ein Stadtrundgang mit dem iGuide des Anne Frank Zentrums

Anne Frank Zentrum

Das Anne Frank Zentrum engagiert sich in der Präventionsarbeit gegen Antisemitismus, Rechtsextremismus und Diskriminierung und für eine vielfältige, demokratisch lebendige Gesellschaft. Im Herzen von Berlin, am Hackeschen Markt im Bezirk Mitte, wird die Ausstellung »Anne Frank. hier & heute« gezeigt. Begleitend zur Ausstellung werden verschiedene pädagogische Programme angeboten: Den Schulklassen und Jugendgruppen werden die Inhalte der Ausstellung im Dialog vermittelt, hierbei wird auf die aktive Teilnahme der Jugendlichen gesetzt. Eine Reihe regelmäßig stattfindender Kulturveranstaltungen ergänzt das Angebot. Dazu gehören Gespräche mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, Seminare und Workshops zu aktuellen Themen, Filme und Lesungen sowie Kinder- und Jugendwettbewerbe.



Seit Kurzem richtet sich das Anne Frank Zentrum mit einem neuen Angebot an Gäste, die sich für jüdische Geschichte in Berlin interessieren: Der iGuide, ein kleiner, handlicher, leicht zu bedienender PDA-Computer liefert gesprochene Informationen, die über Kopfhörer auf Deutsch oder Englisch zu hören sind. Visuelle Beiträge wie historische Fotos oder Postkarten werden auf dem kleinen Bildschirm gezeigt.

Die Gestaltung des Rundgangs liegt in den Händen der NutzerInnen. Sie allein entscheiden, welche der insgesamt 25 Stationen sie besichtigen möchten und wieviel Zeit sie sich jeweils nehmen. Zusammen mit dem iGuide wird ein Stadtplan ausgegeben. Alle Stationen sind mit dem jüdischen Leben rund um den Hackeschen Markt verbunden. Zu den Höhepunkten gehören neben der Neuen Synagoge – die inzwischen zu einem Wahrzeichen Berlins geworden ist – auch andere, weniger bekannte Orte. So erfährt man beispielsweise anhand von historischen Fotografien und kurzen Berichten, dass in einem eher unscheinbaren Gebäude in der Auguststraße, an dem man leicht achtlos vorbeilaufen könnte, die Ahawah, eine jüdische Wohlfahrtseinrichtung und ein Kinderheim untergebracht waren. Die Leiterin dieses Kinderheims, Beate Berger, rettete in der Zeit des Nationalsozialismus einen Teil ihrer Schützlinge vor den drohenden Deportationen in die Konzentrationslager.

Doch nicht nur für Einzelnutzer ist der iGuide interessant, auch für Gruppen eignet er sich ausgezeichnet. Für Jugendgruppen kann der Rundgang zusätzlich mit pädagogischen Materialien unterstützt werden und so zu einer tiefer gehenden Auseinandersetzung mit den Themen führen, die das jüdische Leben in der Spandauer Vorstadt ausmachen. Die Resonanz auf die iGuide-Stadtrundgänge war bisher sehr positiv. Als besonders positiv wurden die leichte Bedienbarkeit des Geräts und die zeitliche und personelle Unabhängigkeit, die er ermöglicht, beurteilt.

Anne Frank Zentrum, Rosenthaler Straße 39, 10178 Berlin (Mitte)

Öffnungszeiten: Di-So: 10-20 Uhr (Mai-Sept.)/ 10-18 Uhr (Okt.-April)

Für Gruppen ab 9:00 Uhr, Montags geschlossen

Anfahrt: S-Bahn und Tram: Hackescher Markt/ U8: Weinmeisterstraße

Eintrittspreise: Erwachsene: 4 Euro; Ermäßigt: 2,50 Euro; Familien: 8 Euro;

Kinder bis zum 10. Lebensjahr: freier Eintritt; Ausleihgebühr iGuide: 5 Euro (+ Pfand)

Begleitungen in Kleingruppen: 45 Euro, Dauer 2 Stunden (inkl. Eintritt, individuelle Betreuung)

2.5.3. Die Synagoge in der Rykestraße

von Yaël Goldberg

Die Synagoge in der Rykestraße ist die einzige Synagoge Berlins, die außerhalb der Gottesdienste für Interessierte zugänglich ist und in der Führungen angeboten werden.

Die 1904 vom Architekten Johann Hoeniger erbaute Synagoge ist heute mit ihren 1200 Sitzplätzen die größte Synagoge Deutschlands. Nach zweijähriger Renovierung durch die ArchitektInnen Ruth Golan und Kay Zareh, wurde sie Ende August 2007 unter großem Medieninteresse wiedereröffnet. Die ihrem Ritus nach konservative Synagoge wird nicht nur für Gottesdienste und Führungen genutzt, sondern steht auch für Konzerte zur Verfügung.



Wegen der Nähe zu den umliegenden Mietshäusern wurde das Feuer, das die Nationalsozialisten in der Pogromnacht 1938 in der Synagoge gelegt hatten, gelöscht, und das Gebäude überstand auch den 2. Weltkrieg fast ohne Schaden. Diese Umstände trugen dazu bei, dass die Synagoge in der Rykestraße das Zentrum jüdischen Lebens in der Hauptstadt der DDR wurde. Demzufolge ist es verständlich, dass ich in meiner Führung auch auf die Umstände eingehe, unter denen die Juden in der DDR gelebt haben.

Ich richte meine Führungen stets ganz nach der Gruppe, ihren Interessen und Beweggründen zum Synagogenbesuch aus. Dabei gehe ich jedoch immer auf die drei großen religiösen Richtungen des Judentums und die Geschichte des Hauses ein. Mir ist es sehr wichtig, alle Inhalte in alltagsgerechter Sprache zu vermitteln und sie den ZuhörerInnen anhand von Beispielen näher zu bringen. Meine Ausführungen sind weder abstrakt noch zu weit gegriffen und somit jedem Einzelnen unmittelbar verständlich. Ich sage den Gästen immer, dass es mir sehr wichtig ist, dass sie die Gelegenheit nutzen, alle Fragen, die sie zum Judentum und zum jüdischen Leben haben, zu stellen. Gegebenenfalls nehme ich mir für diesen Teil der Führung auch etwas länger Zeit, da es mir ein wichtiges Anliegen ist, alle Fragen zu beantworten.

2.6. ERFAHRUNGEN

2.6.1. Erfahrungsbericht

Der Workshop »Jüdisches Leben in Berlin gestern und heute« wurde bisher sechs Mal durchgeführt. Es hat sich gezeigt, dass die Methode des Workshops, Exkursionen mit Gruppenarbeit und verschiedenen Führungen zu verbinden, seine besondere Qualität ausmacht. Die meisten Jugendlichen empfanden es als angenehm, keine Vorträge anhören zu müssen, sondern selbst in Aktion treten zu können, z.B. indem sie zu einer bestimmten Fragestellung in Kleingruppenarbeit ein Plakat gestalten konnten, das ihnen bei der Vorstellung ihres Themas half. Die Arbeit mit originalen Objekten zum Anfassen und Betrachten und die zufällige Einteilung der Kleingruppen, indem jeder eine Karte zog und die Abbildungen darauf das Thema der jeweiligen Gruppe bestimmten, war für die Jugendlichen meist interessant und neu. Die Führungen im Jüdischen Museum und in der Synagoge waren dialogisch angelegt und gaben ihnen oft die Gelegenheit, Fragen zu stellen und Meinungen auszutauschen. Die außergewöhnliche Führung durch die Spandauer Vorstadt mit dem iGuide gefiel den meisten vor allem deshalb sehr gut, weil sie mit Hilfe des multimedialen Geräts und eines Stadtplans in Zweiergruppen selbstständig die Orte früheren und heutigen jüdischen Lebens erkunden konnten. Sie hatten dabei die außergewöhnliche Gelegenheit, ihre individuelle Führung und ihr eigenes Tempo zu bestimmen. Einige wenige Jugendliche empfanden es jedoch als Nachteil, dass spontan auftauchende Fragen nicht sofort beantwortet werden konnten und hätten sich eher eine herkömmliche Führung gewünscht. Die meisten Gruppenmitglieder jedoch zogen die Selbstbestimmung und das moderne audiovisuelle Gerät einer Führung durch eine Person vor.

Insgesamt bewerteten die TeilnehmerInnen den Workshop als abwechslungsreich, gut strukturiert und interessant. Viele betonten, es habe ihnen besonders gut gefallen, eine Synagoge von innen zu sehen und koscheres Essen zu probieren. Insgesamt bewerteten sie den Workshop als ein sehr positives Erlebnis.

2.6.2 Stimmen der TeilnehmerInnen

»Umfangreich, informativ, aber nicht langweilig oder anstrengend, sehr vielseitig und innovativ durch multimediale Begleitung.«

»Ich fand den Workshop sehr gut, weil der Tag gut strukturiert war, vor allem das selbstständige »Erforschen«.

»Viel Bewegen, viel selbstständiges Erarbeiten, nette Leute (junge »Betreuer«).«

»Ich fand den Workshop sehr gut, weil man sehr viel über jüdisches Leben in Berlin und auch allgemein über jüdisches Leben erfahren hat und weil man viele Fragen stellen durfte.«

»Es war interessant zu erfahren, wie viele jüdische Einrichtungen es in Berlin gibt.«

2.6.3 Briefe der TeilnehmerInnen

Liebe,

wir haben am letzten Donnerstag (14.02.2008) einen Einblick in das Leben der Juden in Berlin bekommen. Morgens haben wir erst mal Theorie gemacht und uns auf den Ausflug in die Synagoge vorbereitet. Wir haben einiges über die Geschichte gelernt, wie das Judentum eigentlich entstanden ist. In Gruppenarbeit haben wir dann einige andere Themen wie die Speisegesetze der Juden und wichtige Feste in deren Lebenslaufbahn erarbeitet und Plakate zu den verschiedenen Themen erstellt.

Anschließend sind wir in das Jüdische Museum gegangen, wo sehr strenge Sicherheitsvorschriften herrschen. Wir wurden durchleuchtet und unsere Taschen auch. Dann hatten wir eine Führung für eine Stunde, in der uns vieles erklärt wurde. (...). Das würde mich natürlich noch interessieren, mir den Rest auch noch anzusehen. Eventuell auch ein wenig über die Judenverfolgung noch mal zu erfahren. Es soll dort auch ein Extragebäude mit dem Holocaust geben, was ich sehr gerne noch gesehen hätte, weil ich auch schon mal am Brandenburger Tor durch das Mahnmal gelaufen bin. Es ist echt unheimlich kalt und schattig da drin.

Danach fuhren wir noch zur Synagoge in der Rykestraße. Auch hier waren die Sicherheitsvorschriften sehr streng. Sogar Nagelfeilen und Bastelscheren mussten wir abgeben. Was ich voll interessant fand, dass die Synagoge eine Mischung aus Moschee und christlicher Kirche ist, obwohl das Judentum doch zuerst da war. In der Synagoge hatten wir eine Führung. (...)

Es war auf jeden Fall interessant, sich das alles mal angeguckt zu haben und einen Einblick in die anderen Religionen zu bekommen. Ich würde das zu jeder Zeit gerne wieder machen.

Liebe Grüße
Chrissy

Na, Diana,

wie geht es dir? Ich wollte dir von meinem schönen Tag am Donnerstag, den 14.02.2008 berichten, wo ich mehr über das Judentum erfahren sollte. Als erstes haben wir uns in der Jerusalemkirche getroffen und haben dort Aufgaben bekommen und zwar Plakate herzustellen. Ich hatte mit meiner Gruppe das Thema Feste (religiöse Feste) von der Geburt bis zum Tode, wie das alles so abläuft, wie z. B. die Beschneidung oder wie man heiratet, was für Bräuche es halt gibt. Dann hat jede Gruppe ihr Plakat vorgestellt.

Als wir damit fertig waren, sind wir ins Jüdische Museum gegangen. Eigentlich war es ganz interessant, aber es war wirklich viel zu kurz. Wir haben dort eine Führung gemacht.

Als wir dort fertig waren, sind wir nach Prenzlauer Berg gefahren und haben uns dort eine Synagoge angeguckt. Bevor wir rein durften, mussten wir erst mal kontrolliert werden, aus Sicherheitsgründen.

Als wir dann drinnen waren, hat uns eine junge Dame viel erzählt. Was mir sehr gefallen hat, waren die Sachen, die an den Wänden standen und dass die Tora ganz vorne in einem Schrank versteckt ist.

Tschüss
Janette

3. CHRISTLICHES LEBEN IN BERLIN

von Bertram Reber

3.1. KONZEPTION

Das Christentum scheint vielen allzu bekannt. Christliche Feste wie Weihnachten und Ostern strukturieren das Kalenderjahr und bilden die Grundlage für staatliche Feiertage und Schulferien. Kirchengebäude bestimmen in vielen Orten das Stadtbild und geben ihnen ein ganz spezifisches Gepräge. Was wäre Berlin ohne die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche? Im Ostteil der Stadt ist der Berliner Dom zu einem wichtigen Wahrzeichen geworden. Er schmückt die Titelseite vieler Reiseführer, seine Besichtigung ist ein fester Programmpunkt für Touristen. Die christliche Religion scheint in Berlin überall präsent zu sein: viele Menschen tragen ein Kreuz als modisches Accessoire. Bei genauerem Hinsehen kann man allerdings feststellen, dass der ursprüngliche Zusammenhang zum Christentum oft nicht mehr wahrgenommen wird. Christliche Symbole wie das Kreuz sind Teil der Kultur der Mehrheitsgesellschaft geworden, die sich heute in weiten Teilen als säkular definiert. Als interreligiöses Zentrum werden wir immer wieder angefragt, einen Workshop speziell zum Christentum anzubieten, der auf informative und interaktive Art und Weise Einblicke in die Grundzüge dieses Glaubens gibt und deutlich macht, wie er in der Stadt gelebt wird. Der Workshop verfolgt zwei Grundzüge: Zunächst lernen die TeilnehmerInnen grundlegende Themen kennen. Hierzu gehören neben der »Gründer«-Figur Jesus Christus Informationen über die Bibel des Alten und Neuen Testaments, die Vielfalt der Konfessionen (evangelisch, katholisch, orthodox u.a.) und das Feiern des Gottesdienstes. Ferner erleben sie Orte, an denen der christliche Glaube gelebt wird: in den Kirchen, aber auch in vielen christlich-diakonischen Einrichtungen. Sie treffen auf Menschen, die ihr Leben an dem Ziel ausrichten, ihren Glauben selbstbestimmt zu leben.

Dabei wird deutlich, dass der christliche Glaube neben der spirituellen Ebene immer auch

soziale Relevanz besitzt. Gelebte Nächstenliebe ist Ausdruck praktischen Christseins und zeigt sich vor allem im Engagement für die Menschen, die Hilfe benötigen. Biblisch wird die Nächstenliebe im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter deutlich (Lukas 10). Jesus erklärt hier einen sozial ausgegrenzten Fremden zum Vorbild für christliches Handeln, weil er – jenseits aller gesellschaftlichen Schranken – ganz praktisch geholfen hat und so zu einem lebendigen Beispiel dafür geworden ist, dass individueller Glaube und soziales Handeln zusammen gehören. An dieser Stelle versucht unser Workshop, die Brücke zu den anderen Religionen zu schlagen, bei denen soziales Engagement ebenfalls eine wichtige Rolle spielt. Die Motivation für soziales Handeln ist nicht exklusiv, nicht gegen andere Religionen zu verstehen, sondern fügt sich vielmehr ein in das soziale Engagement aller Menschen verschiedener Religionen und Weltanschauungen, die sich, jenseits von sozialen, kulturellen und religiösen Schranken, für die Würde und die Rechte eines jeden Einzelnen einsetzen. Unser Workshop möchte hier einen Beitrag für die Verständigung zwischen den Religionen leisten, auch wenn der Schwerpunkt auf der Wissensvermittlung zum Christentum liegt.

3.2. LERNZIELE

- Erarbeitung von grundlegenden Themen zur christlichen Religion
- Kennenlernen der Vielfalt christlicher Konfessionen
- Einblicke in verschiedene Arbeitsfelder christlich-sozialen Engagements
- Gespräche mit Haupt- und Ehrenamtlichen der christlichen Kirchen und Glaubensgemeinschaften
- Christlicher Glaube als spirituelle Praxis und gelebte Nächstenliebe

3.3. TABELLARISCHER ABLAUF

Tag 1	
<i>Vormittag</i>	<p>Eröffnung</p> <ul style="list-style-type: none"> • Begrüßung, Vorstellungsrunde und eigene Erwartungen • Programmvorstellung <p>Hinführung zum Thema: Wandzeitungsparcours</p> <p>Erarbeitung grundlegender Themen I</p> <ul style="list-style-type: none"> • Arbeitsteilige Gruppenarbeit • Präsentation der Ergebnisse <p>Kirchenerkundung I</p> <ul style="list-style-type: none"> • Besuch einer evangelischen Kirche • Einzelarbeit: den Kirchenraum wahrnehmen • Gemeinsame Auswertung • Weitere Entdeckungen in der Kirche <p>Gesprächsrunde mit einem Pfarrer oder einer Pfarrerin der Kirchengemeinde</p>
<i>Nachmittag</i>	<p>Sozial-diakonische Einrichtung I</p> <ul style="list-style-type: none"> • Kennenlernen einer diakonischen Einrichtung • Gespräch über das christliche Menschenbild und das diakonische Profil <p>Vertiefung: Einzelarbeit zum ethisch-sozialen Handeln in den Religionen</p> <p>Abschluss: kurzes Feedback</p>
Tag 2	
<i>Vormittag</i>	<p>Eröffnung: Begrüßung, Warm-up: »Konfessionensalat«</p> <p>Erarbeitung von grundlegenden Themen II</p> <ul style="list-style-type: none"> • Stationenlauf zur Bibel <p>Sozial-diakonische Einrichtung II</p> <ul style="list-style-type: none"> • Führung durch die Einrichtung »Zentrum Gitschiner 15« • Gesprächsrunde mit den Verantwortlichen
<i>Nachmittag</i>	<p>Kurzinfo Christentum in Berlin</p> <ul style="list-style-type: none"> • Zahlen und Fakten zum Christentum im Vergleich mit anderen Religionen <p>Kirchenerkundung II</p> <ul style="list-style-type: none"> • Besuch einer katholischen (alternativ: orthodoxen) Kirche • Herausarbeiten der Besonderheiten <p>Abschluss</p> <ul style="list-style-type: none"> • Statements zum Christentum • schriftliches und mündliches Feedback

3.4. DETAILLIERTE BESCHREIBUNG

1. Tag



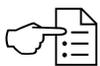
1.) Eröffnung

15–30 min.

Die Seminarleitung begrüßt die TeilnehmerInnen. Diese notieren ihre Erwartungen an die beiden Seminartage auf Karteikarten und erläutern sie bei einer gemeinsamen Vorstellungsrunde. Anschließend wird der Ablaufplan vorgestellt, mit den Erwartungen der TeilnehmerInnen abgeglichen, und ggf. werden Fragen zum Programm beantwortet.



Karteikarten, Stifte



2.) Hinführung zum Thema **45–60 min.**

In einem Wandzeitungsparcours haben die TeilnehmerInnen die Möglichkeit, ihre eigenen Assoziationen und ihr Vorwissen zum Christentum zu notieren. Die Fragestellungen zielen dabei zum einen auf die Verbindung von christlicher Religion und Kultur (»Welche christlichen Feste kennst du und was gibt es dort zu essen?«; »Welche christlich-religiösen Motive kommen in Werbung, Fernsehen und in der Kunst vor?«). Zum anderen werden Assoziationen zum Christentum allgemein und in einem weiteren Schritt zur Kirche als Institution des christlichen Glaubens im Besonderen erfragt (»Christentum – was beinhaltet das für dich?«; »Was verbindest du mit ‚Kirche‘?«). In einem dritten Themenkomplex werden die TeilnehmerInnen nach möglichen Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu anderen Religionen befragt (»Was eint und was unterscheidet Christen von den AnhängerInnen anderer Religionen?«). Als interreligiöse Bildungseinrichtung bieten wir immer wieder Anknüpfungsmöglichkeiten zu anderen Religionen und haben die vergleichende Perspektive im Blick. Alle stellen sich gegenseitig ihre Ergebnisse vor und diskutieren die Themen, die für die Gruppe relevant sind.



große unbeschriebene Plakate, Stifte



3.) Erarbeitung von grundlegenden Themen I **60 min.**

In arbeitsteiliger Gruppenarbeit stellen die TeilnehmerInnen grundlegende Informationen zum Christentum zusammen. Die Gruppeneinteilung erfolgt anhand eines Puzzles mit den christlichen Symbolen Kreuz, Fisch (altes kurzes griechisches Glaubensbekenntnis), Kirche und XP (griechische Abkürzung für »Christus«).

Jede Gruppe gestaltet ein Plakat mit Hilfe von Texten, Büchern und Bildern, die der Gruppe zur Verfügung gestellt werden. Das Puzzle wird zunächst auf das Plakat geklebt, dann wird nach der Bedeutung des Symbols geforscht.

Die Themen der Gruppen sind:

- 1) Der Gründer (zur Person Jesu Christi)
- 2) Die Heilige Schrift (zur Bibel des Alten und des Neuen Testaments)
- 3) Ein Glaube – viele Konfessionen (zur Vielfalt der verschiedenen christlichen Glaubensrichtungen)
- 4) Gottesdienst feiern (zur gelebten spirituellen Praxis des christlichen Glaubens).

Nach der Erarbeitung präsentieren sich die Gruppen gegenseitig ihre Ergebnisse und diskutieren deren Relevanz. Es besteht die Möglichkeit, Fragen an die anderen Gruppen und die Seminarleitung zu richten.



Puzzle mit christlichen Symbolen, große unbeschriebene Plakate

4.) Kirchenerkundung I 60–90 min.

In einer ersten gemeinsamen Exkursion lernen die TeilnehmerInnen eine evangelische Kirche kennen. In Laufnähe zur Jerusalemkirche, die nur noch als Veranstaltungsort dient, liegt die Heilig-Kreuz-Passionsgemeinde. Diese Kirchengemeinde ist eine wichtige Kooperationspartnerin des Forums für interreligiöse Bildung. Ihre Mitglieder engagieren sich stark im sozialen Bereich, insbesondere im umliegenden Kreuzberger Kiez (siehe 5.1). In einem ersten Schritt der Kirchenerkundung begeben sich die TeilnehmerInnen einzeln auf eine Entdeckungsreise. Mit Hilfe von Fragebögen erforschen sie selbstständig den Kirchenraum. Dabei geht es uns vorrangig um die Wahrnehmung der Atmosphäre und der eigenen Gedanken und Assoziationen, die jeder einzelne beim Betreten der Kirche hat. Alle schauen sich in der Kirche um und suchen sich einen Platz, der ihnen gefällt und an dem sie sich wohlfühlen. Manche TeilnehmerInnen haben besondere Erlebnisse und Erinnerungen in Bezug auf Kirchen (beispielsweise eine Taufe, eine Konfirmation, ein Konzert oder ähnliches). Alle notieren sich ihre Gedanken. Anschließend kommen sie im Altarraum zusammen und tauschen sich über ihre Eindrücke aus. Jede Frage wird beantwortet. An dieser Stelle werden auch die Funktion und Bedeutung der liturgischen Gegenstände in der Kirche (Altar, Kanzel, Taufbecken, Orgel etc.) erläutert.

Wichtig bei dieser kirchenraumpädagogischen Übung ist die ruhige Atmosphäre, in der die Erkundung geschieht. Um sie zu ermöglichen, gehen die TeilnehmerInnen jeweils im zeitlichen Abstand von einer Minute einzeln in die Kirche. So können sie sich besser auf sich und ihre eigene Wahrnehmung konzentrieren.



5.) Gesprächsrunde 30–45 min.

Die Gruppe erhält die Möglichkeit, mit einem Pfarrer oder einer Pfarrerin der Kirchengemeinde ins Gespräch zu kommen und aus erster Hand etwas über die Arbeit der Gemeinde zu erfahren. Dabei kann erneut auf das Kirchengebäude eingegangen werden, es soll aber vor allem ein Einblick in das Gemeindeleben gegeben werden (Informationen zu den verschiedenen Gruppen und Kreisen, dem sozialen Engagement, zu den Gottesdiensten, welche die Gemeinde feiert etc.). Die TeilnehmerInnen erhalten so eine Vorstellung davon, wie christlicher Glaube praktisch umgesetzt wird. Die beiden Dimensionen, die den christlichen Glauben als seine wesentlichen Bestandteile ausmachen, werden deutlich: einerseits die spirituall-religiöse, andererseits die ethisch-soziale.



6.) Sozial-diakonische Einrichtung I 60 min.

Die christlichen Kirchen sind nicht nur in Kirchengemeinden engagiert; seit dem 19. Jahrhundert gibt es auch viele soziale diakonische Einrichtungen, die sich in kirchlicher Trägerschaft befinden. Die vielen evangelischen Krankenhäuser, Pflegeeinrichtungen, Beratungsstellen, Kitas etc., die unter dem Dach der Diakonie (evangelisch) und der Caritas (katholisch) zusammengeschlossen sind, gehören dazu. Auch dieser Bereich ist ein wichtiger Teil dessen, wie sich das Christentum in der Stadt zeigt und präsentiert.

Die TeilnehmerInnen besuchen – je nach Schwerpunkt und Interesse der Gruppe – jeweils eine solche Einrichtung und kommen mit den Menschen, die dort arbeiten, ins Gespräch. Inhalt des Gespräches kann u.a. die Frage sein, was das Spezifische an einer christlichen im Vergleich zu einer staatlichen sozialen Einrichtung ist. Auch die Grundzüge der Diakonie und das diakonische Profil der Einrichtung können erläutert werden.



7.) Vertiefung und Abschluss 15–30 min.

Zum Abschluss des ersten Tages wird der Blick auf die anderen Religionen geweitet. Es soll gezeigt werden, dass sozial-ethisches Engagement keine christliche Besonderheit ist. Anhand von Plakaten der Stiftung Weltethos zu den Regeln menschlichen Zusammenlebens in den Religionen gehen die TeilnehmerInnen unter anderem den folgenden Fragen nach:

- »Was sagen die Religionen über menschliches Zusammenleben?
- Was davon erscheint für den Schul-/Berufsalltag relevant?«

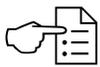
Die wichtigsten Sätze werden gesammelt. Eine Blitzlichtrunde beschließt den ersten Workshop-Tag.

2. Tag



8.) Eröffnung 15–20 min.

Die Seminarleitung begrüßt die Gruppe zum 2. Workshop-Tag. Als Warm-up dient das Spiel »Konfessionensalat«. Die TeilnehmerInnen sitzen im Kreis und werden konfessionellen Identitäten (evangelisch, katholisch, orthodox etc.) zugeordnet. Eine Person hat keinen Platz und stellt sich in die Mitte. Auf Kommando müssen die Mitglieder der verschiedenen Konfessionen untereinander die Plätze wechseln. Beim Kommando »Konfessionensalat« müssen alle die Plätze tauschen. Das Spiel kann auch als »Religionensalat« mit verschiedenen Religionsidentitäten gespielt werden. Anschließend werden die Erfahrungen der TeilnehmerInnen reflektiert. Die vorgegebene Zuschreibung einer bestimmten konfessionellen/religiösen Identität löst bei einzelnen oftmals Befremden aus. Das kann in der Gruppe thematisiert und die Bedeutung von religiöser Identität und Selbst- und Fremdzuschreibungen besprochen werden.



9.) Erarbeitung von grundlegenden Themen II 60–120 min.

Je nach Interesse und Kenntnisstand der TeilnehmerInnen können am zweiten Seminartag einzelne Themen der Gruppenarbeit des ersten Tages vertieft werden. Methodisch bietet sich hier beispielsweise ein Stationenlauf an.

Der Stationenlauf zur Bibel geht auf die spannende Entstehungsgeschichte der Bibel ein: auf die Handschriften, die in einem Puzzle zusammengesetzt werden müssen, die Ursprachen der Bibel, die verschiedenen Übersetzungen, auf einzelne biblische Geschichten und deren zeitliche Einordnung. Die TeilnehmerInnen bilden kleine Gruppen, wandern von Station zu Station und erarbeiten sich selbstständig die Themen. An jeder Station gibt es viel zu entdecken. Die Seminarleitung steht für Fragen zur Verfügung. Der Stationenlauf kann dem Zeitrahmen entsprechend auf bis zu 8 Stationen ausgeweitet werden.



Texte, Bilder und Gegenstände, die die Entstehungsgeschichte der Bibel veranschaulichen

 **10.) Sozial-diakonische Einrichtung II** **60–90 min.**

Neben den klassischen diakonischen Einrichtungen gibt es auch kleinere Initiativen, die sich für andere Menschen engagieren. In Kreuzberg gibt es beispielsweise das »Zentrum Gitschiner 15« (siehe 3.5.2. Zentrum Gitschiner 15), ein Sozial- und Kreativzentrum mit kostenlosen Angeboten für Erwachsene, die mit wenig Geld leben müssen. Hier sind Obdachlose, Wohnungslose, Arbeitslose, Erwerbslose und Menschen mit kleinem Einkommen herzlich willkommen. Die TeilnehmerInnen erhalten die Möglichkeit, sich vor Ort umzuschauen und die Kunstwerke, die hier entstehen, zu betrachten. Im Gespräch mit der verantwortlichen Person erfahren sie, was im Haus angeboten wird.

11.) Kurzinfo Christentum in Berlin **15 min.**

Zu Beginn des Nachmittags werden in einem Kurzreferat Zahlen und Daten zum Christentum in Deutschland und Berlin vorgestellt (Mitgliederzahlen der evangelischen, katholischen und der orthodoxen Kirchen im Vergleich zu den jüdischen und muslimischen Religionsgemeinschaften). Daran werden die Größenverhältnisse der einzelnen Konfessionen untereinander und die unterschiedliche Verteilung in Ost- und Westdeutschland deutlich.

 **12.) Kirchenerkundung II** **60 min.**

An dieser Stelle kann sich eine weitere Kirchenführung anschließen. Hier bietet sich eine katholische oder eine orthodoxen Kirchen an. Während dieser zweiten Kirchenerkundung werden auch die Unterschiede im Gottesdienst-Ritus zwischen den Konfessionen noch einmal klar aufgezeigt. In einer katholischen Kirche können beispielsweise Weihwasserbecken, Tabernakel und Ewiges Licht angeschaut werden. Auch in den orthodoxen Kirchen gibt es viele Besonderheiten, die erläutert werden können.

 **13.) Abschluss** **30–45 min.**

Die TeilnehmerInnen haben am Ende der beiden Workshop-Tage einen Eindruck von der Vielfalt und den unterschiedlichen Formen des Christentums und gelebten Christseins in Berlin erhalten. Zum Abschluss sollen sie zusammenfassen, was Christentum und christlicher Glaube für sie ausmachen. Dazu werden viele verschiedene Statements zum Christentum in die Mitte des gemeinsamen Stuhlkreises gelegt. Alle lesen sich die verschiedenen Sätze durch und suchen sich den aus, der ihre eigene Meinung am besten wiedergibt. Manche der Sätze sind sehr persönlich formuliert, andere eher formal-sachlich. Alle haben so die Möglichkeit, selbst zu entscheiden, wie persönlich sie sich in diese Abschlussrunde einbringen möchten. Ein mündliches und schriftliches Feedback beendet den Workshop.



Vorbereitete Statements zum Christentum

3.5. KIRCHLICHE EINRICHTUNGEN

3.5.1. Kirchengemeinde Heilig Kreuz-Passion

von Silke Radosh-Hinder

Die Evangelische Kirchengemeinde Heilig Kreuz-Passion in Berlin Kreuzberg öffnet seit längerem ihre Räume für Ausgegrenzte. Ihre Räumlichkeiten sind optimal dafür geeignet, gemeinsam mit Jugendlichen christliches Leben in Berlin zu erkunden. Die ungewöhnliche Kirchräumung überrascht viele: »Das ist doch keine richtige Kirche«, sagen die TeilnehmerInnen während der Führungen oft. Gerade dieser Überraschungseffekt ermöglicht einen neuen Einstieg in die Wahrnehmung von Gemeindewirklichkeit.

Die Kirche wurde 1888 eingeweiht. Der ungewöhnlich große und prächtige Bau der damals rasant wachsenden Tempelhofer Vorstadt – die Gemeinde zählte etwa 120.000 Gemeindeglieder – sollte inmitten des Mietskasernenelends ein Symbol für die Einheit und Macht von Kirche und Staat darstellen. Heute wird die Kirche als »Offene Kirche« multifunktional genutzt. Jeden Tag ist sie zur Andacht und zur Besichtigung geöffnet. Neben den Gottesdiensten am Sonntag finden hier während der Woche eine Vielzahl von Veranstaltungen statt. Die Heilig Kreuz-Kirche ist ein bekannter und gefragter Veranstaltungsraum, der durch das Kulturbüro »Akanthus« vermietet wird.

1998 fusionierten die Gemeinden Heilig Kreuz und Passion zu einer gemeinsamen Gemeinde, woraus die neu entstandene Heilig Kreuz-Passion Gemeinde viele wichtige Impulse für die weitere Arbeit mitnahm.

Aus kleinen Initiativen haben sich inzwischen gemeindediakonische Projekte entwickelt: die Asylberatung durch den Verein Asyl in der Kirche, eine Wärmestube für Obdachlose, das Kulturzentrum gegen Armut und Ausgrenzung in der Gitschiner Straße 15, ein Obdachlosenwohnheim, die Gemeinschaftsgrabstätte für Obdachlose und die Aktion Laib & Seele in der Passionskirche. Diakonische Träger bieten Hilfestellungen durch ihre Beratungsstellen und die Initiierung von ABM-Projekten. In Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk werden Kampagnen und öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen in den Kirchen durchgeführt.

Durch die Öffnung der Kirchen wurde die Milieuverengung in der Gemeinde aufgebrochen. Ganz unterschiedliche Menschen bilden heute die Gemeinde. Viele engagieren sich ehrenamtlich. Das Meiste wird mit PartnerInnen in der Zivilgesellschaft organisiert. Gemeinsam ist man auf dem Weg von der Gemeinde für Arme zur Gemeinde mit Armen zu werden. Die verschiedenen Lebensumstände der Gemeindemitglieder erschließen allen neue Dimensionen des Evangeliums.

Mit Jugendlichen kann man die Kirche jederzeit besuchen, um sie an einer offenen, anregenden und überraschenden Wirklichkeit kirchlichen Lebens teilhaben zu lassen.

3.5.2. Zentrum Gitschiner 15 – Zentrum für Gesundheit und Kultur gegen Ausgrenzung und Armut der Evangelischen Kirchengemeinde Heilig Kreuz-Passion

von Christiane Pförtner

«Das Maß ist immer der letzte, verstoßenste, elendste Mensch»

(Joachim Ritzkowsky, *Die Spinne auf der Haut: Leben mit Obdachlosen. Bericht, Analyse, Deutung*)

Unter diesem Leitmotiv steht die Obdachlosenarbeit der Kirchengemeinde Heilig Kreuz-Passion. Da sich christliches Alltagsleben an diesem Leitmotiv messen lassen muss, ist ein Informationsbesuch in der Gitschiner Straße Nr. 15 eine ausgesprochen gute Gelegenheit für Jugendliche, einen Einblick in die zentralen Bereiche dieser Arbeit zu bekommen: »Die Ev. Kirchengemeinde Heilig Kreuz-Passion hat in Berlin-Kreuzberg seit 1990 ein vielfältiges Projektnetz der Obdachlosenhilfe aufgebaut.

Bei Gesprächen mit Obdachlosen haben wir viel gelernt: nicht nur über ihre Notsituation, sondern auch über ihre Wünsche. Diese Gespräche sind für uns Grundlage für die Entwicklung und Weiterentwicklung unserer Obdachlosenprojekte in Berlin-Kreuzberg.

Wir versuchen, auf möglichst viele Anregungen einzugehen. Sie betreffen elementare Bedürfnisse, wie Nahrung, Wärme, Kleidung, Hygiene, Medizin – aber auch Ruhe, Aussprache, Beratung. Für viele unserer wohnungs- und arbeitslosen Gäste ist auch der Wunsch nach Anerkennung sehr groß.

Wir haben deshalb ein Beschäftigungs- und Kulturzentrum »erfunden« (»Zentrum Gitschiner 15«), in dem Obdachlose, von Obdachlosigkeit bedrohte, Wohnungslose und arme Gäste ihre Fähigkeiten wiederentdecken, weiterentwickeln und die Ergebnisse ihrer Arbeit der Öffentlichkeit präsentieren können. Faszinierend, was dort bereits alles entstanden ist: Gemälde, Zeichnungen, Tonfiguren, Genähtes und Gestricktes, Skulpturen, Fotos, Kunstpostkarten und vieles mehr.

Unsere Gäste können vorhandene Fähigkeiten wieder hervorholen und neue entwickeln. Das Zentrum bietet für jeden und jede verschiedene Möglichkeiten, in den Werkstätten künstlerisch und handwerklich aktiv zu werden. Außerdem werden Musik- und Computer-Kurse sowie eine Kochgruppe und ein Filmklub angeboten.

Die Arbeit in diesem Zentrum haben wir bewusst unter das Motto »Gegen Ausgrenzung und Armut« gestellt. Ebenso wie in unserer Wärmestube ist uns im »Zentrum Gitschiner 15« jeder Gast willkommen. Alle können anonym Hilfe erhalten und unsere kostenlosen Angebote nutzen. Mit diesem ‚niedrigschwelligen‘ Konzept erreichen wir viele obdachlose Gäste, die sich scheuen, ihre Namen zu nennen und die Angst davor haben, Hilfe von Ämtern und Institutionen zu beantragen. Obdachlose können auch duschen und eine Kleiderkammer nutzen. Das ‚Alkoholfreie Café im Zentrum/im Sommer auch auf dem Hof‘ öffnet Montag bis Mittwoch von 9:00 bis 17:00 Uhr, Donnerstag von 11:00 bis 17:00 Uhr und Freitag von 9:00 bis 14:00 Uhr. Hier können sich die Gäste über die Angebote informieren. Ein Sozialarbeiter und eine Sozialarbeiterin sind im Haus und bieten fachlich versierte Beratung.

Die Öffnungszeiten des Alkoholfreien Cafés gelten auch für die Werkstätten (Fahrradwerkstatt, Holz- und Malwerkstatt, Musikgruppen).«

Weitere Informationen und Kontaktmöglichkeiten unter:

www.gitschiner15.de oder: www.obdach-hkp.de und Tel.: +49 (30) 691 26 71

3.6. STATEMENTS ZUM CHRISTENTUM

- Jesus verkündigte das Reich Gottes, und es kam die Kirche.
- ChristInnen glauben an Jesus Christus.
- Weihnachten und Ostern sind die beiden großen christlichen Feste.
- Das Christentum und der Islam haben vieles gemeinsam.
- Das Christentum und der Islam sind sehr unterschiedlich.
- Viele ChristInnen setzen sich für benachteiligte Menschen ein.
- Christlicher Glaube und soziales Engagement gehören zusammen.
- Jesus Christus starb am Kreuz, um die Menschen von ihren Sünden zu erlösen.
- Es gibt viele verschiedene Glaubensrichtungen im Christentum.
- Christen, Juden und Muslime glauben an denselben Gott.
- Die Bibel ist für ChristInnen ein wichtiges Buch.
- Der christliche Glaube gibt mir Orientierung für mein Leben.
- Gott ist wie ein liebender Vater, an den die Menschen sich vertrauensvoll wenden können.
- Ich finde es gut, dass es Religionen gibt, denn sie setzen sich für mehr Gerechtigkeit auf der Welt ein.
- Die wahre Religion wurde noch nicht erfunden – alle Religionen haben nur einen kleinen Teil von der Wahrheit begriffen.
- Manchmal zweifle ich an der Existenz Gottes, wenn es mir nicht so gut geht.
- Im Stadtbild von Berlin spielen Kirchen eine wichtige Rolle.
- Christentum ist vor allem etwas für Kinder und alte Menschen.
- Ich finde, man sollte das Christentum nicht so ernst nehmen. Man sieht ja, wie viele Kriege in seinem Namen geführt wurden/werden.
- Ich bin mir sehr unsicher, ob am christlichen Glauben was dran ist.
- Manchmal, z.B. vor Prüfungen, bete ich schon, damit ich es gut schaffe.
- Gott zeigt sich auch in der Natur.

4. MUSLIMISCHES LEBEN IN BERLIN

von Pinar Cetin

4.1. KONZEPTION

Die Toleranz der Mehrheitsgesellschaft gegenüber Minderheiten nimmt derzeit in Deutschland ab. Die wachsende Ablehnung von Muslimen ist alarmierend. Vor allem muslimische Frauen, die durch ihr Kopftuch zu erkennen sind, werden zum Ziel von Diskriminierungen. Eine durchaus berechtigte Kritik am politischen Islam führt durch Stigmatisierungen und Verallgemeinerungen zu Missverständnissen und Problemen. Dr. Sabine Schiffer, Medienpädagogin und Sprachwissenschaftlerin, hat im letzten Jahr zur »Islamdarstellung in der Presse« promoviert und engagiert sich in Seminaren und Vorträgen zum Thema »Diskriminierung durch Sprache«. Sie warnt vor einer Überbetonung islamistischer Gefahren und vor Übertragung anti-islamischer Ängste auf Muslime allgemein.

Meine pädagogische Arbeit bei Moscheeführungen und an Schulen zeigt mir immer wieder, dass die Gründe für Islamfeindlichkeit u.a. in den neuen Formen des Medienkonsums, mangelndem Grundwissen als auch in der starken Politisierung und Ideologisierung der Religionen liegen.

Meine Erfahrungen während der Ausbildung zur Schultrainerin beim Projekt »Alif-Aleph-Alpha«, welches darauf abzielte, antisemitischen und islamfeindlichen Einstellungen unter SchülerInnen entgegenzuwirken, nutzte ich für die Entwicklung einiger neuer Workshop-Module. So entstand dieses Konzept zum »Muslimischen Leben in Berlin«. Berliner SchülerInnen sollen für antisemitische und islamfeindliche Vorurteile sensibilisiert werden und Vertrauensnetzwerke zwischen den verschiedenen ethnischen, religiösen und weltanschaulichen Gruppen in der Schule und im umliegenden Kiez aufbauen. Ein kooperatives Klima der interreligiösen und weltanschaulichen Vielfalt und Wertschätzung in Berlin soll gefördert werden.

Der vorliegende Workshop ist für die Arbeit mit Jugendlichen im Projekt »Streitfall Religion – In-

terreligiöse Kompetenz und Konfliktbearbeitung« konzipiert. Die Jugendlichen sollen die Möglichkeit haben, ihre Workshop-TrainerInnen kennenzulernen und eine vertrauensvolle Beziehung zu ihnen aufzubauen. Dabei bietet es sich an, mit Workshop-TrainerInnen islamischer Herkunft zu arbeiten.

Die Jugendlichen werden im Rahmen des Workshops mit Pauschalisierungen und Vorurteilen gegenüber dem Islam und Muslimen konfrontiert und sensibilisiert, in Zukunft stärker zu differenzieren und vorgefasste Negativmeinungen abzubauen. Ihnen soll bewusst werden, dass muslimische Jugendliche dieselben Probleme, Ängste, Wünsche und Hoffnungen haben wie nichtmuslimische.

Vorurteile und Diskriminierung erfolgen hauptsächlich auf zwei Ebenen, der individuellen und der institutionellen. Den TeilnehmerInnen wird gezeigt, welche Auswirkungen Vorurteile und Diskriminierung auf jeden einzelnen haben, damit sie im Folgenden untersuchen können, wie sich Diskriminierung in Institutionen und in der Gesellschaft fortsetzt. Die Übungen des Programms sind interaktiv. Ihr Ziel ist es, dass alle Erfahrungen und Meinungen austauschen und die Fertigkeit üben, anderen aktiv zuzuhören, und nicht nur auf der intellektuellen, sondern auch auf der emotionalen Ebene dazuzulernen.

4.2. LERNZIELE

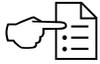
- Eigene Vorurteile und Klischees erkennen
- Loslösung von Ismen und Ideologien
- Mit Vielfalt leben lernen: Vielfalt als Reichtum der Menschheit begreifen
- Empathie, kritisches Denken und kommunikative Fähigkeiten entwickeln
- Entwicklung von Respekt und Wertschätzung für die religiöse und weltanschauliche Vielfalt
- Bewusstsein für die Einmaligkeit der religiösen/weltanschaulichen Identität jedes Menschen

4.3. TABELLARISCHER ABLAUF

Tag 1	
<i>Vormittag</i>	<p>Eröffnung</p> <ul style="list-style-type: none"> • Begrüßung • Programmvorstellung • Vorstellungsrunde, vereinbaren gemeinsamer Regeln • Motivation und Erwartungen der TeilnehmerInnen <p>Hinführung zum Thema: Übung »Vielfalt der Kulturen«</p> <p>Erarbeitung grundlegender Themen I</p> <ul style="list-style-type: none"> • Vorurteile und Wissenslücken aufdecken • Wissensvermittlung/Gemeinsamkeiten – erster Teil
<i>Nachmittag</i>	<p>Moscheebesuch – Einführung in das muslimische Leben</p> <p>Kurze Wortbeiträge zu folgenden Themen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Geschichte des Friedhofs • Entstehung und Architektur der Moschee • Die grundlegenden Glaubensinhalte des Islam: Die 5 Säulen des Islam, rituelle Waschung, Gebet <p>Am Ende der Führung dürfen die TeilnehmerInnen während eines Gebets dabei sein, Betende beobachten und ansprechen</p> <p>Zum Abschluss des Tages (oder während der Mittagspause): Gemeinsames Essen in einem türkischen, arabischen oder pakistanischen (islamischen) Restaurant</p>
Tag 2	
<i>Vormittag</i>	<p>Eröffnung: Rückblick/kurze Bewertung/Wie geht es euch heute?</p> <p>Erarbeitung von grundlegenden Themen II</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wissensvermittlung/Gemeinsamkeiten – zweiter Teil • Rückblick auf den Moscheebesuch • Islamisches Prominenten-Raten • Vor- und Nachteile »anders« zu sein und mit anderen zu leben
<i>Nachmittag</i>	<p>Gruppenübung zu Diskriminierung: »Bis hier hin und nicht weiter«</p> <p>Problemlösungen: Was sind meine Erfahrungen?</p> <p>Auswertung und Feedback</p> <ul style="list-style-type: none"> • Auswertungsrunde im Stuhlkreis • Schriftliche Evaluation

4.4. DETAILLIERTE BESCHREIBUNG

1. Tag



1.) Vorstellung des Workshops

Die Gruppe wird darüber informiert, wie lange der Workshop dauert und wann Pausen gemacht werden. Je nach Bedürfnis der Gruppe können auch die Ziele des Workshops benannt werden.

Ort: Klassenzimmer/Seminarraum; Sitzordnung: im Stuhlkreis



2.) Kennenlernen der TeilnehmerInnen und der Seminarleitung

Kennenlernen mit Assoziationsbildern 20–30 min.

Die Seminarleitung verteilt verschiedene Bilder und Fotos auf dem Boden und alle werden gebeten, sich ein Bild/Foto auszusuchen und sich im Stuhlkreis hinzusetzen. Dabei soll das Bild/Foto mit dem Thema »Muslimisches Leben (in Berlin)« in Verbindung stehen oder assoziiert werden. Alle sollen sich kurz vorstellen und erzählen, warum sie sich dieses Bild ausgesucht haben und welche Gedanken bei seiner Betrachtung entstehen. Bei der Vorstellung sind nur Name und Alter wichtig, aber alle können über ihre Herkunft, Religion, Geschwister, Hobbys und Ähnliches berichten. Die Seminarleitung eröffnet die Runde und erzählt etwas zu ihrer Person, auch um der Gruppe die Hemmungen zu nehmen. Alle sollen sich frei äußern können, niemand darf unterbrochen werden.

Ziel: Das Kennenlernen soll bereits eine Einführung in das Thema »Muslimisches Leben« sein. Das Bild/Foto soll dazu anregen, sich Gedanken zum Thema zu machen oder eine Erfahrung mit Muslimen widerzuspiegeln. Eventuell zeigen sich bereits hier Vorurteile, man lernt sich kennen und die Seminarleitung erhält einen Eindruck von der Gruppe.



Stuhlkreis, Bilder/Fotos

3.) Gemeinsame Regeln vereinbaren

Regeln aufstellen 15–20 min.

In einer aufgelockerten Atmosphäre soll ein großes Plakat mit Regeln für die folgenden zwei Tage erstellt werden. Die Seminarleitung darf zwar Vorschläge machen, aber die Regeln sollen hauptsächlich von den TeilnehmerInnen aufgestellt werden.

Ziel: Selbst aufgestellte Regeln werden alle eher schätzen und befolgen und die Gruppe kommt in eine kleine Diskussion darüber, welche Regeln auf das Plakat geschrieben werden sollen.



großes farbiges Plakat, Edding-Stifte

4.) Feststellen der Motivation und der Erwartungen der Workshop-TeilnehmerInnen

Erwartungen und Ziele auflisten 15 min.

An dieser Stelle geht es darum, dass sich die TeilnehmerInnen einbezogen fühlen. Ihre Ziele und Erwartungen müssen von der Seminarleitung ernst genommen werden und in den Übungen eine Rolle

spielen. Das Plakat mit den Zielen soll bis zum Ende des zweitägigen Workshops hängen bleiben und am Ende bei der Auswertung beurteilt werden.

Ziel: Indem alle TeilnehmerInnen gemeinsam ein Transparent mit ihren Zielen und Erwartungen erstellen, sollen alle spüren, dass ihre Wünsche Beachtung finden und dass auf die Erfüllung ihrer Bedürfnisse hingearbeitet wird.



Pinnwand, Kärtchen, Stifte



5.) Vielfalt der Kulturen

Verstehst du mich? 90–120 min.

Die TeilnehmerInnen werden in zwei oder drei Gruppen aufgeteilt und in separaten Räumen mit einer fiktiven Kultur mitsamt ihrer fiktiven Verhaltensregeln vorgestellt, die sie im Folgenden zu den ihren machen sollen. Eine Gruppe bildet die Mehrheit, kleinere Gruppen bilden Minderheiten. Anfangs müssen die verschiedenen Gruppen unter sich sein, um die ihnen spezifische neue Art der Kommunikation zu erlernen und sich gemeinsam mit ihrer neuen Identität vertraut zu machen. Später kommen die verschiedenen Gruppen in einem Raum zusammen, um sich untereinander kennen zu lernen. Um den Prozess zu lenken, stellt die Seminarleitung Fragen oder gibt Anweisungen.

Folgende Verhaltensregeln könnten gelten:

Die Mitglieder von Kultur A sind sehr gesprächig, sie lachen ständig, umarmen sich und wollen durch verbale Kommunikation Kontakt mit anderen aufnehmen. Die Mitglieder von Kultur B sprechen nicht miteinander, sie kommunizieren durch ungewöhnliche Mimik: Wer ja sagt, wackelt mit den Ohren, wer nein sagt, zwinkert mit den Augen. Im Abstand von fünf Minuten meditieren die Mitglieder von Kultur B jeweils für eine Minute. Sie dürfen sich nicht umarmen und müssen den, der sie umarmt, »bestrafen« oder sie werden von ihren Gruppenmitgliedern ausgeschlossen. Dennoch suchen sie mit Hilfe nonverbaler Kommunikation den Kontakt zu Mitgliedern der anderen Gruppen. Je nach Anzahl der Workshop-TeilnehmerInnen kann es weitere Gruppen mit wiederum anderen Regeln geben

Ziel: Die TeilnehmerInnen sollen lernen, auf unterschiedliche Art miteinander zu kommunizieren und erkennen, dass Kommunikation in unterschiedlichen Kulturen auf sehr unterschiedliche Art und Weise stattfinden kann. Sie sollen versuchen, sich trotz unterschiedlicher Kommunikationsmuster kennen zu lernen. Dabei wird deutlich, dass man sich gegenseitig falsch verstehen kann, ohne es zu wollen. Manche TeilnehmerInnen werden das Bedürfnis verspüren, sich zurückziehen, um das Ziel der gegenseitigen Annäherung aufzugeben.

Nach der Übung stellt die Seminarleitung Diskussionsfragen und die Erlebnisse und Gefühle der TeilnehmerInnen während der Übung werden in der großen Runde besprochen.



Karteikarten mit Regeln, Accessoire zur Markierung von Gruppen

6.) Vorurteile und Wissenslücken aufdecken

Vorurteile und Stereotypen sammeln 20–30 min.

Die TeilnehmerInnen werden gebeten, alle Vorurteile über Muslime und den Islam aufzuschreiben, die sie je gehört haben. Es geht nicht darum, ihre eigenen Vorurteile preiszugeben, sondern vorherrschende

Vorurteile zu sammeln. Anschließend wird diskutiert, wie es dazu kommt, dass Vorurteile und Stereotypen entstehen. Während der Diskussion stellt die Seminarleitung unterstützende Fragen. Nach Bedarf können zwei Gruppen gebildet werden. Die zweite Gruppe könnte Vorurteile und Stereotypen schriftlich festhalten, die über Deutsche und Deutschland kursieren.

Ziel: Die TeilnehmerInnen sollen sich darüber bewusst werden, dass Vorurteile hinterfragt werden müssen. Sie können während des Arbeitsprozesses auch unauffällig ihre eigenen Vorurteile und Vorbehalte aufschreiben. Die Seminarleitung lernt dazu und kann im Laufe der Übungen manche Vorurteile wirksam bearbeiten. In dieser Übung ist es wichtiger, darüber zu sprechen, wie Vorurteile entstehen als im Einzelnen zu klären, ob sie richtig oder falsch sind.



Karteikarten

7.) Wissensvermittlung/Gemeinsamkeiten – erster Teil

Finde die richtige Antwort (Teil 1) 30 min.

In dieser Übung muss die Seminarleitung auf einer Reihe verschiedener gelber Karteikarten Aussagen notieren, von denen jeweils die zweite Hälfte fehlt. Ihr zweiter, fehlender Teil ist auf roten Karteikarten zu finden, die an einer Pinnwand befestigt sind. Einige der Aussagen sind falsch. Die TeilnehmerInnen dürfen die beiden zusammengehörenden Teile zusammenfügen und sie gemeinsam an der Pinnwand befestigen.

Beispiele: Muslime fasten... (finde die passende Karteikarte dazu)

- 30 Tage im Jahr von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang (richtig)
- 30 Tage im Ramadan, sie dürfen nichts essen, aber trinken (falsch)

Die richtigen Antworten sollen noch nicht aufgedeckt werden. Die TeilnehmerInnen dürfen während der Moscheeführung Fragen stellen und ihre Antworten neu zuordnen. Dazu muss es von den Anfangsaussagen je zwei Karteikarten (die zweiten sind blau) geben.

Ziel: Die TeilnehmerInnen sollen feststellen, wie viel sie über den Islam und über Muslime wissen. Während der Moscheeführung sollen sie erkennen, dass sie ihr Wissen durch Kommunikation und Austausch erweitern können und dass ihr Lernerfolg sichtbar wird.



Karteikarten in verschiedenen Farben, Pinnwand, Reißzwecken

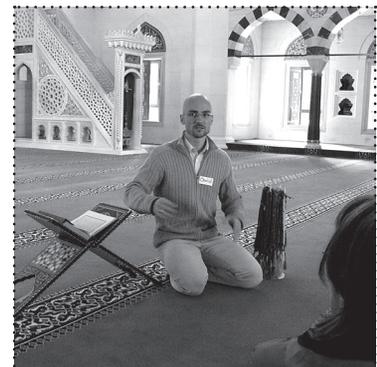


... 8.) Moscheebesuch – Einführung in das muslimische Leben

Moscheeführung 90 min. (+ Zeitaufwand für Hin- und Rückfahrt)

Die Moscheeführung wird von einem Moscheeführer oder einer Moscheeführerin aus der Sehitlik-Moschee durchgeführt. Die Moscheeführung beinhaltet kurze Wortbeiträge zur Geschichte des Friedhofs, zu Entstehung und Architektur der Moschee, zu den grundlegenden Glaubensinhalten des Islam, seinen 5 Säulen, der rituellen Waschung und dem Gebet. Der Moscheeführer ist für alle Fragen offen und berichtet auch über den Alltag der Muslime. Die Moscheeführung endet damit, dass die TeilnehmerInnen bei einem Gebet dabei sein dürfen.

Schön wäre es, am Ende des Tages oder in der Mittagspause



gemeinsam in einem türkischen, arabischen oder pakistanischen (islamisch) Restaurant zu essen.

Ziel: Die TeilnehmerInnen erhalten einen Einblick in das religiöse Leben der in Berlin lebenden Muslime, sie können Betende beobachten und sie auch ansprechen. Außerdem lernen sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Religionen kennen. Die Atmosphäre in der Moschee beeindruckt die Besucher und führt zu Öffnung und zum Vertrauen aller TeilnehmerInnen. Durch den lockeren Umgang der MoscheeführerInnen mit den Gästen werden Vorurteile und Ängste abgebaut.

(Weitere Ausführungen zur Führung sind auf der Internetseite www.sehitlik-moschee.de unter der Überschrift »Didaktik zur Moscheeführung« und in unserer Broschüre »Hand-Fest(e). Lernen mit Kopf und Hand« aus dem Jahr 2006 zu lesen.)



BVG Ticket

2. Tag



9.) Rückblick/kurze Bewertung/Wie geht es euch heute?

Farbe geben 15 – 20 min.

In einem gemeinsamen Stuhlkreis schildern die TeilnehmerInnen die am ersten Tag gewonnenen Eindrücke. Sie erhalten farbige Karten und geben dem ersten Workshop-Tag eine Farbe. Alle erklären, was diese Farbe für sie bedeutet und warum sie diese Farbe vergeben haben. Auch dem bevorstehenden Tag kann eine Erwartungsfarbe vergeben werden oder eine Farbe, nach der sich in diesem Moment alle fühlen.

Ziel: Diese Übung soll den Workshop wieder in Erinnerung rufen und zum Nachdenken anregen. Die TeilnehmerInnen sollen sich austauschen und den vergangenen Tag bewerten dürfen, damit die Seminarleitung etwaige Veränderungen vornehmen kann.



farbige Karten

10.) Wissensvermittlung/Gemeinsamkeiten – zweiter Teil

Finde die richtige Antwort (Teil 2) 30–40 min.

Diese Übung schließt sich in einem zweiten Teil an den vorausgegangenen Tag an. Die TeilnehmerInnen sollen erneut die Möglichkeit haben, die halb ausformulierten Aussagen, welche die Seminarleitung auf gelbe Karten geschrieben hat, zu vervollständigen und mögliche Fehler zu korrigieren. In der anschließenden Diskussion wird auch darüber gesprochen, inwieweit der Moscheebesuch allen dabei geholfen hat, muslimisches Leben näher kennenzulernen. Die Seminarleitung beantwortet so lange Fragen bis alle Aussagen auf den Karten ausführlich erläutert worden sind.

Ziel: Die TeilnehmerInnen sollen feststellen, wie viel sie über die grundlegenden Inhalte des Islam und über Muslime wissen. Sie sollen erkennen, dass Ängste und Vorbehalte vor allem durch Kommunikation und Austausch abgebaut werden können und lernen, wie viele Gemeinsamkeiten die monotheistischen Religionen besitzen und ihren Lernprozess mitsamt seinen Erfolgen bewusst wahrnehmen und positiv bewerten.



Karteikarten in verschiedenen Farben, Pinnwand, Reißzwecken

11.) Islamisches Promi-Raten

Wer bin ich? Prominente aus der islamischen Welt! 30 min.

Alle TeilnehmerInnen erhalten jeweils eine Karte mit der Beschreibung einer Person, die sie im Folgenden verkörpern sollen. Im Stuhlkreis stellen sie sich den anderen Gruppenmitgliedern nacheinander in ihren neuen Rollen vor. Auf dem Boden liegen Karten mit Bildern von Prominenten und ihren Namen. Am Ende der Vorstellungsrunde kann sich jede/r die Karte vom Boden nehmen, von der sie/er glaubt, dass die darauf abgebildete Person zu der Beschreibung der von ihnen dargestellten Person passt. Ein Codewort auf den Rückseiten der Karten stellt die Verbindung her. Die Namen der Personen werden auf der Rückseite der Bilder genannt.

Ziel: Ziel der Übung ist es, auf spielerische und Spaß bringende Art etwas über bekannte Muslime und deren Beiträge für unsere Gesellschaft, u.a. in den Bereichen Wissenschaft und Technik, zu erfahren. Am Ende der Übung haben alle TeilnehmerInnen etwas Neues über prominente Muslime gelernt.



Kartenset zu prominenten Muslimen



12.) Vor- und Nachteile »anders« zu sein und mit anderen zu leben

Pro und Contra: Leben als MuslimIn 20 min.

Die TeilnehmerInnen werden in zwei Gruppen aufgeteilt und erhalten in getrennten Räumen je ein unbeschriebenes Plakat. Eine Gruppe soll die Vorteile, die andere Gruppe soll die Nachteile aufschreiben, die man als religiöse/r MuslimIn haben könnte.

Ziel: Beide Gruppen werden teilweise dieselben Punkte aufschreiben und am Ende verstehen, dass manche Dinge je nach Empfinden für den einen Menschen als Vorteile und für den anderen Menschen als Nachteile gelten können. So kann z.B. großer Einfluss der Familie für den einen eher Einengung und für den anderen eher Schutz bedeuten.



zwei große unbeschriebene Plakate

13.) Diskriminierung

Bis hier hin und nicht weiter 30 – 45 min.

Die TeilnehmerInnen erhalten verschiedene Karten, auf denen in knappen Worten je ein Mensch beschrieben ist, dessen Identität sie in der folgenden Übung annehmen sollen. Dann stellen sich alle in einer Reihe auf.

Beispiele für Identitäten:

- Deutsche Frau, Rechtsanwältin, verheiratet, ihr Mann ist Arzt
- Arabischer Mann, Single, sucht eine Partnerin und Arbeit
- Türkische Frau mit Kopftuch, Single, Krankenschwester
- Franzose, Single, Computertechniker, Rollstuhlfahrer

Die Seminarleitung liest eine Reihe von Fragen vor. Wer sie in seiner neuen Identität mit »ja« beantworten kann, geht einen Schritt weiter, wer meint, dass seine Antwort »nein« ist, bleibt an seinem Platz stehen. Nach der Übung wird darüber gesprochen, wie sich die gefühlt haben, die nur wenige Schritte nach vorn gehen konnten.

Ziel: Die TeilnehmerInnen, welche die Identität eines Menschen erhalten haben, der in der Gesellschaft schlechter gestellt ist als andere oder als ‚anders‘ angesehen wird, werden spüren, dass sie benachteiligt sind und auf ihrem Weg nicht sehr gut vorankommen.



Identitätskarten, Stuhl, Kreppband, Edding-Stift

14.) Problemlösungen

Was sind meine Erfahrungen? 45 – 60 min.

Die TeilnehmerInnen sollen gemeinsam vier bis fünf mögliche Problemsituationen benennen, für die jeweils eine Lösung gefunden werden muss. Die Seminarleitung kann aus eigener Erfahrung von Situationen berichten, in denen sie auf die Unterstützung ihrer Mitmenschen angewiesen war. In Gruppen aufgeteilt müssen die TeilnehmerInnen Lösungsansätze finden und sie im Anschluss diskutieren.

Ziel: Die TeilnehmerInnen sollen für ihr alltägliches Leben sensibilisiert werden und lernen, dass es sinnvoll sein kann, seinen Mitmenschen zu helfen und Probleme gemeinsam zu lösen.



Flipchartbögen, Edding-Stifte



15.) Auswertung/ Feedback

Auswertungsrunde und Zeit für Feedback 30 – 45 min.

Eine abschließende Auswertungsrunde findet im Stuhlkreis statt. Die TeilnehmerInnen berichten, inwiefern ihre Erwartungen bezüglich des Workshops erfüllt wurden und beurteilen, ob die am Vortag vereinbarten Regeln von allen eingehalten wurden. Sie erzählen, welche neuen Eindrücke sie gewonnen haben. Für die Seminarleitung ist es sinnvoll, neue Erwartungen und Ideen für die nächsten Workshops aufzunehmen.

Ziel: Es soll ermittelt werden, inwieweit die Erwartungen der TeilnehmerInnen erfüllt wurden und wie sie die Qualität der Workshops bewerten. Verbesserungsvorschläge sollen festgehalten werden.



Stuhlkreis

16.) Evaluationsbogen

An dieser Stelle übernimmt ein/e MitarbeiterIn des Zentrums für interreligiöse Bildung das Gespräch und verteilt einen Evaluationsbogen.

Kontaktaufnahme und Planung mit möglichen Kooperationspartnern

In dieser Workshop-Beschreibung gibt es nur die Sehitlik-Moschee als Kooperationspartner, aber es ist durchaus auch möglich, andere Kooperationspartner (z.B. Vereine wie die Lichtjugend e.V.) einzubeziehen oder Ausflüge, zum Beispiel auf einen türkischen Wochenmarkt, einzuplanen.

17.) Führung durch die Sehitlik-Moschee samt Einführung in das islamische Leben und Teilnahme an einem Gebet

Am Ende des ersten Tages soll ein Ausflug in die Sehitlik-Moschee gemacht werden. Die Person, die die Führung in der Moschee durchführt, kann als Co-TrainerIn auch am Workshop teilnehmen. Sie kann die Gruppe jedoch auch erstmals in der Moschee treffen. Die Führung dort soll einen Überblick zur Geschichte des Friedhofs, zur Architektur der Moschee, eine Einführung in das religiöse Leben eines gläubigen Menschen und die Teilnahme an einem Gebet beinhalten. Außerdem soll sie Zeit für Fragen und deren ausführliche Beantwortung bieten. Diesen Ausflug könnte man mit einem Glas türkischem Tee, Keksen oder Süßigkeiten abrunden.

18.) Weitere Kooperationspartner

In Berlin wird es sicherlich immer möglich sein, neue KooperationspartnerInnen zu finden. Bei deren Auswahl sollte allerdings darauf geachtet werden, dass sie als verfassungskonform und politisch unproblematisch gelten. Rückfragen bei der Berliner Polizei sind ratsam. Generell wäre es sehr interessant, auch ausgewählte Hinterhofmoscheen zu besuchen. Das Kreuzbergmuseum bietet eine von vielen weiteren Möglichkeiten, die Geschichte der in Berlin lebenden Muslime kennen zu lernen.

4.5. ORGANISATORISCHE HINWEISE FÜR DIE DURCHFÜHRUNG

1.) Anzahl der TeilnehmerInnen

Der Seminarleitung muss vorher bekannt sein, wie viele TeilnehmerInnen zu dem Workshop kommen werden, damit sie die Module, Fragen und Karten vorbereiten und Gruppenarbeit im Vorfeld optimal planen kann. Außerdem müssen die Termine mit den Kooperationspartnern koordiniert und eventuell Tische in einem Imbiss oder Restaurant reserviert werden.

2.) Bedürfnisermittlung

Die Seminarleitung muss sich vorher nicht nur über die TeilnehmerInnenzahl, sondern auch über die Bedürfnisse der Gruppe informieren. Geht es den Teilnehmenden »nur« darum, das muslimische Leben kennen zu lernen oder gibt es interreligiöse Konflikte, bzw. ernste Auseinandersetzungen in der Klasse? Gibt es auch muslimische TeilnehmerInnen in der Gruppe oder ist sogar die Mehrheit der Klasse muslimisch? Falls dies der Fall sein sollte, müssen die Übungen teilweise eine andere Form erhalten. Die Bedürfnisermittlung mit Hilfe der Klassenleitung ist äußerst wichtig.

3.) Gestaltung der Workshop-Räume

Die Workshop-Räume sollten möglichst groß und hell sein. Wichtig ist es auch, dass der Workshop an einem »neutralen« Ort wie zum Beispiel in einem Raum des Forums für interreligiöse Bildung beginnt. In den Workshop-Räumen muss ausreichend Platz für die Flipchartbögen sein. Erarbeitete Poster sollten im Laufe der zwei Tage gut sichtbar in den Räumen hängen bleiben können, damit die TeilnehmerInnen die Möglichkeit haben, die Ergebnisse immer wieder anzuschauen.

4.) Co-TrainerInnen

Es ist wünschenswert, dass ein eingespieltes Team den Workshop gemeinsam gestalten und leiten kann. Zwei TrainerInnen können sich gegenseitig stärken und unterstützen. In den meisten Übungen kann durch den Einsatz von zwei SeminarleiterInnen viel Zeit gespart werden, nicht zuletzt auch beim Austeilen und Einsammeln von Karten.

Keine der Übungen sollte von Personen durchgeführt werden, die keinerlei Erfahrungen mit pädagogischer Arbeit haben und für die sämtliche Inhalte neu sind. Auch die Co-TrainerInnen sollten geübt und vorbereitet sein. Da es unter anderem auch um Wissensvermittlung geht, sollte mindestens ein/r der TrainerInnen muslimisch sein, sonst könnten unbeantwortete Fragen zu Missverständnissen und Problemen führen.

5.) Alternativen

Alle Übungen können durch neue und ausgereifere ergänzt und je nach Bedarf weiterentwickelt werden. Die TrainerInnen sollten ständig an ihren Übungen feilen und sie verbessern.

4.6. BRIEFE DER TEILNEHMERINNEN

Hallo Alex,

ich muss dir unbedingt erzählen, wie es in der Moschee war. Das muslimische Leben ist sehr interessant. Bevor wir die türkische Moschee in Kreuzberg besucht haben, waren wir in der Jerusalemkirche. Dort war ein muslimisches Ehepaar. Sie haben uns unsere Fragen beantwortet und sehr viel über die Muslime und ihre »Regeln« erzählt. Dann sind wir zusammen in die Moschee gefahren. Vor der Moschee war eine Grabstätte. Dieser Friedhof ist nach den Regeln des Islams gerichtet. Das heißt, dass die Muslime in Richtung Mekka beerdigt werden.

Dann gingen wir hinein. Die Moschee gefiel mir von Anfang an, man fühlt sich richtig geborgen dort. An den Wänden und der Decke waren verschiedene Verse aus dem Koran.

Wir waren zur Gebetszeit dort und konnten uns angucken, wie sie beten. Ein Gebet dauert ca. zehn Minuten. Die Gebetsräume werden meistens zwischen Männern und Frauen getrennt oder die Frauen beten hinter den Männern.

Ich würde dir empfehlen, auch mal dort hin zu gehen, du wirst es nicht bereuen.

Mit lieben Grüßen,
deine Anna

Hallo Süße,

ich möchte dir von dem Tag berichten, als ich das muslimische Leben kennen gelernt habe.

Wir mussten vorher in die Jerusalemkirche, um etwas über die Geschichte der Muslime zu lernen. Es war richtig interessant. Die Jerusalemkirche ist in der Nähe vom U-Bahnhof Kochstraße. Wir haben so viel über die Esskultur und den Glauben gelernt. Nach einer ganzen Weile und einer Menge Spiele sind wir türkisch essen gegangen. Es war lecker.

Nach dem Essen sind wir in die Moschee gefahren. Die Moschee war neu gebaut worden; sie sah sehr schön aus, von innen wie von außen. Die Gebetsräume waren sehr schön verziert und alle mit Teppich und Fußbodenheizung. Die Deckenverzierung war sehr schön. Die Leute, die uns das alles gezeigt und erklärt haben, haben uns auch ein paar Zeilen aus dem Koran vorgelesen. Auf dem Gelände, auf dem die Moschee steht, sind auch ein Friedhof und eine Leichenkammer.

Der Tag an sich hat sich gelohnt und es war wie oben schon geschrieben richtig interessant. Danach haben wir noch viele Fragen gestellt und dabei Tee getrunken. Der Apfeltee war richtig lecker. Nach dem Tee und den Fragen haben wir uns noch mal ein bisschen umgeschaut.

Positiv: Es war interessant und hat Spaß gemacht, war lecker, war einfach nur geil. Negativ: In der Moschee mussten wir unsere Schuhe ausziehen und dadurch war es kalt an den Füßen.

Also wenn du noch Fragen hast, dann frage mich

Knutsche

Steffi

5. DER NAHOSTKONFLIKT

5.1. HINWEIS ZUM WORKSHOP

Liebe Leserin, lieber Leser,
die Beschreibung des folgenden Workshops zum Thema »Nahostkonflikt« unterscheidet sich deutlich von denen der anderen Workshops. Wir haben uns bewusst für diese Abweichung entschieden. Das Themenfeld »Nahost« birgt für Jugendliche – nicht nur für die mit Migrationshintergrund – großes Konfliktpotential. Aus diesem Grund haben wir das Angebot in unser Programm aufgenommen, auch wenn der Aspekt Religion in diesem Themenbereich nur einer unter vielen ist. Wir freuen uns sehr, dass Alex G. Elsohn von Givat Haviva Berlin dieses Konzept für uns entwickelt hat und uns für die erfolgreiche Durchführung der Workshops zwei neue Trainer vermittelt hat: Mohamed Ibrahim und Shemi Shabat. Shemi Shabat ist mittlerweile zu einem festen, unverzichtbaren Mitglied unseres interreligiösen Teams geworden.

Die zentralen Anliegen bei der Konzeption des folgenden Workshops waren:

1. Erarbeitung der Inhalte mit Hilfe kompetenter regionaler Akteure
2. Gestaltung der Konzeption durch ein gemischtes Team aus israelisch-jüdischen und palästinensischen TrainerInnen
3. Durchführung des Workshops in gemischten TrainerInnen-Tandems, die eine Vorbild-Funktion übernehmen
4. Auswertung der Seminare und Supervision der TrainerInnen

Diese Anliegen haben uns dazu gebracht, den folgenden Workshop in seinen Grundzügen in dieser Broschüre vorzustellen. Der Schwerpunkt liegt in diesem Fall jedoch nicht auf seiner detaillierten Darstellung, sondern auf der Vorstellung der in ihm gemachten Erfahrungen. Wir möchten Sie ermutigen, diesen Workshop auch in ihrem Arbeitsbereich einzusetzen und Sie einladen, sich für die Planung und Durchführung einer solchen Veran-

staltung an uns oder ähnliche Anbieter zu wenden, damit Sie die genannten grundlegenden Anliegen voll in ihre Arbeit einbeziehen können.

Unter dieser Prämisse möchten wir Ihnen die folgenden Seiten besonders empfehlen.

5.2. KONZEPTION

Der Nahostkonflikt ist nicht nur beinahe täglich Teil der Nachrichten, die uns von den Medien übermittelt werden, sondern er wird durch einen direkten persönlichen Bezug, den beinahe alle von uns haben, zu einem Teil unseres Alltags: Praktisch alle Menschen, die den drei großen monotheistischen Religionen angehören, haben zumindest durch ihre religiöse Bindung eine mehr oder weniger starke Beziehung zu den heiligen Stätten im Nahen Osten, Israel und Palästina. Vor allem Jugendliche sind im Hinblick auf die historischen und politischen Themen dieser Länder oftmals stark sensibilisiert.

Vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte, insbesondere vor dem Hintergrund der Verbrechen an den Juden in Europa zur Zeit des Nationalsozialismus, existiert ein besonderer Bezug zum jüdischen Israel, der heutzutage mit durchaus kritischen Blicken betrachtet und mit gemischten Gefühlen hinsichtlich Fragen der Minderheitsrechte im Nahen Osten und die durch Konflikte geprägten Beziehungen zwischen Juden und Arabern vor Ort wahrgenommen wird. Vor diesem Hintergrund führen gerade deutsche Jugendliche einen stetigen Diskurs zu ihrer individuellen Standortbestimmung. Bisweilen ist dieser nur unterschwellig spürbar, manchmal tritt er jedoch auch offen zutage. Jugendliche mit Migrationshintergrund sehen – oftmals aufgrund ihrer eigenen Familiengeschichte – persönliche Zusammenhänge in Verbindung mit den politischen und religiösen Fragen des Nahen Ostens. Gerade in jüngster Zeit bewegt die öffentliche Auseinandersetzung über

die problematischen Beziehungen zwischen Orient und Okzident vor allem muslimische Jugendliche in Deutschland.

Wer sich diesem Themenkreis widmet, hat es deshalb oftmals schwer, aus dem Gemenge von emotionalem Empfinden allfällige Kritik an wahrgenommenen Zuständen zu isolieren und sie von schlichter Abneigung und Ressentiments gegenüber anderen zu trennen. Eine Unsicherheit, die einerseits auf fehlendem Grundwissen und andererseits auf einer fehlenden Definition eines individuellen Standpunktes basiert, bildet oft die Grundlage für eine gefühlte Kritik, die ihren Ausdruck sogar in ausgesprochenem Antisemitismus oder Anti-Islamismus finden kann. Häufig verhindert der Kontext einer Gruppenzugehörigkeit, der schablonenhaft vorgefertigte Meinungen anbietet, die persönliche Auseinandersetzung mit den oben genannten Themen. In unserem Workshop wird die offene Aussprache zum Nahostkonflikt innerhalb des zur Verfügung stehenden Zeitrahmens nicht nur ermöglicht, sondern konstruktiv gefördert. Hierbei sind die beteiligten Jugendlichen die Hauptakteure, wobei die eingesetzten ModeratorInnen eine wichtige Schlüsselfunktion zur Erlangung einer neuen Erkenntnisebene haben. Die ModeratorInnen bilden ein Team aus jüdisch-israelischen und muslimisch-palästinensischen Fachkräften, die ihre Erfahrung leitend zum Einsatz bringen, aber die den Jugendlichen gleichzeitig als direkte Repräsentanten der unmittelbar betroffenen Gesellschaften im Nahen Osten und somit als Vorbilder zur Verfügung stehen. Der direkte persönliche Bezug der ModeratorInnen zum Nahostkonflikt ist der Motor auf dem Weg zum Erfolg der Arbeit mit den Jugendlichen.

Das hier vorliegende Konzept zur Arbeit mit Jugendlichen in Deutschland wurde unter anderem mit Hilfe von Fachleuten erstellt, die ehemals in Projekten von Givat Haviva tätig waren.

5.3. WAS IST GIVAT HAVIVA?

Givat Haviva ist die größte und älteste nicht staatliche Bildungseinrichtung in Israel, die sich auch über die Grenzen der Region hinaus mit Programmen zur jüdisch-arabischen Verständigung und zur Erziehung zu Demokratie und Frieden einen Namen gemacht hat.

Givat Haviva wurde 1949 als Weiterbildungszentrum der Kibbuzbewegung Ha'artzi gegründet und steht für lebenslanges Lernen.

1963 errichtete Givat Haviva das Jüdisch-Arabische Zentrum für den Frieden. Der Leitgedanke, durch gegenseitiges Kennenlernen zum Verständnis zu gelangen, stand stets im Mittelpunkt der Arbeit. Die Integration der arabischen Minderheit in Israel und die Friedensforschung im Nahen Osten waren jedoch von ebenso zentraler Bedeutung.

Im Jahr 2000 präsentierte Givat Haviva sein preisgekröntes Projekt »Kinder lehren Kinder« auf der EXPO 2000 in Hannover. Im Jahr 2001 wurde Givat Haviva für sein Jüdisch-Arabisches Zentrum mit dem »UNESCO Preis für Friedenserziehung« ausgezeichnet.

Weitere Informationen finden Sie auf der Website www.givathaviva.org.il/english oder auf der Webseite von Givat Haviva Deutschland e.V. www.givat-haviva.net

5.4. LERNZIELE

- Erweiterung des Grundwissens zum Nahen Osten
- Wahrnehmung konfliktbezogener Themen in der Gruppe
- Individuelle Standortbestimmung zum Nahostkonflikt
- Förderung der individuellen und der kollektiven Identität
- Erfahren eines konstruktiven Diskussionsprozesses zu Konfliktthemen
- Auflösung von Ansichten, die durch Stereotype und Vorurteile geprägt sind

5.5. BESCHREIBUNG DES WORKSHOPS

Die zum Workshop gehörenden Arbeitsabschnitte und Aktivitäten bestehen aus drei Tageseinheiten mit einer Dauer von jeweils ca. 5 bis 6 Stunden. Im Idealfall finden diese Einheiten an aufeinander folgenden Tagen statt. Es besteht aber auch die Möglichkeit, die Gruppenarbeit den gegebenen Rahmenbedingungen in anderer Zeiteinteilung anzupassen. Eine minimale Gesamtdauer von 15-18 Stunden für den Workshop muss jedoch gewährleistet sein.

An den verschiedenen Tagen kommen unterschiedliche Methoden zur Anwendung. Diese umfassen Rollen- und Simulationsspiele, Kleingruppen-Arbeit, Diskussionen und Lernen in der Großgruppe.

Aktivitäten Tag 1

- Kennenlernen, Klärung der Erwartungen
- eigene Identität/Identität des Kollektivs/der Gruppe
- persönlicher Bezug zum Nahen Osten

Aktivitäten Tag 2

- Wissenserweiterung zum Nahostkonflikt
- Konfliktfaktoren, Problemstellungen, äußere Einflüsse

Aktivitäten Tag 3

- Spiegelung des Konflikts
- persönliche Lebensläufe und Erfahrungen
- persönliche Positionierung
- Zusammenfassung und Abschlussrunde

5.6. MOTIVATION DER TRAINERINNEN

»Warum macht ihr dieses gemeinsame Training vor dem Hintergrund Eurer Biographie?«

1. Mohamed Ibrahim

Mohamed Ibrahim ist Diplompolitologe und Trainer für interkulturelles Lernen und Konfliktbearbeitung. Er hat bereits mehrere Projekte mit Jugendlichen aus Migrationsfamilien zum Thema Nahost und interkulturelles Lernen durchgeführt.

Er arbeitet hauptberuflich im entwicklungspolitischen Bereich in einer deutschen Organisation für Entwicklungspolitik.

»Vor dem Hintergrund meiner eigenen Identität bzw. meiner eigenen Identität als Palästinenser habe ich mich bereits als Jugendlicher mit dem Nahostkonflikt auseinandergesetzt. Ich habe Verwandte im Libanon, wo ich aufgewachsen bin, und Freunde, die in Israel und Palästina leben. 1998 habe ich dieses Land zum ersten Mal besucht. Meine Eltern sind beide in einem Dorf im damaligen Palästina geboren. Im ersten Arabisch-Israelischen Krieg von 1948 wurden sie zu Flüchtlingen.

Trotz dieser schicksalhaften Kriegs- und Fluchterfahrung haben meine Eltern die Hoffnung auf eine friedliche Lösung des Nahostkonfliktes nie aufgegeben. Sie wussten immer zwischen friedliebenden

Juden und Juden, die Hass gegenüber Palästinensern empfinden, zu unterscheiden. Durch diese Differenzierung haben sie stets ihre Bereitschaft betont, einen Dialog mit Israelis führen zu wollen.

Nach meinem Studium der Politischen Wissenschaften an der Freien Universität Berlin in der Zeit von 1995-2000 habe ich gemeinsam mit israelischen TrainerInnen verschiedene Workshops zum Nahostkonflikt und zum interkulturellen Austausch durchgeführt; so auch mit Shemi Shabat, den ich Anfang 2008 über Givat Haviva Berlin kennengelernt habe. Meine Motivation, mit Shemi einen Nahostworkshop zu konzipieren und durchzuführen, gründet auf meinem erzieherischen Hintergrund. Ich bin der Meinung, ein echter, gerechter Frieden zwischen Israelis und Palästinensern kann nur durch Dialog, Respekt und Toleranz erreicht werden. Die Erfahrungen, die ich während meiner langjährigen Arbeit mit Jugendlichen gemacht habe, bestätigen dies immer wieder aufs Neue.«

2. Shemi Shabat

Shemi Shabat ist Magister der Soziologie und der Erziehungswissenschaft. Er ist in Israel geboren und hat bereits mehrere Projekte mit Jugendlichen und Studierenden zum Thema Antirassismus und interkulturelle Bildung durchgeführt. Darunter befanden sich auch Seminare und Workshops zu Konfliktbearbeitung und sozialer Kompetenz sowie zum Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern.

Shemi Shabat ist pädagogischer Mitarbeiter in der Jerusalemkirche – Forum für interreligiöse Bildung.

»Meine Eltern sind im Irak geboren und haben dort bis zu ihrer Flucht nach Israel im Jahr 1951 friedlich mit ihren arabischen Nachbarn zusammengelebt. Ich bin in einer Atmosphäre von Dialog, Vertrauen und Respekt insbesondere in Bezug auf das Verhältnis zwischen Juden und Arabern aufgewachsen.

In Israel war ich in mehreren politischen und sozialen jüdisch-arabischen Foren und Initiativen aktiv. Dort haben wir uns gemeinsam für Gerechtigkeit in der Gesellschaft und für eine Lösung des Konfliktes eingesetzt – sowie auch dafür, dass Beziehungen auf Verständnis, Gleichheit und Respekt begründet sein müssen. Ich bin mir sicher, dass meine Biografie und die damit verbundenen Erfahrungen mir die Gelegenheit bieten, den Konflikt aus einer besonderen Sicht zu begreifen. Deswegen engagiere ich mich im Diversity-Training, im Konflikt-Training und bei Meditations-Workshops.

Ich empfinde die Workshops, die wir als Palästinenser und Israelis gemeinsam durchführen, und in denen wir als Vertreter beider Seiten des Konflikts zusammenarbeiten, als sehr wirkungsvoll. Die Methode des gemeinsamen Vorgehens ist in der Arbeit mit Jugendlichen sehr effektiv. Es geht mir dabei vor allem darum, die Möglichkeiten, die der Dialog bietet, vorbildhaft aufzuzeigen. Gemeinsam können wir alternative und kreative Arten des Denkens und Handelns entwickeln. Wenn zwei Menschen, die wie Mohamed und ich direkt vom Konflikt betroffen sind, gut kommunizieren und zusammen arbeiten und ein gemeinsames Ziel haben, stehen wir als positives Beispiel vor den Schülern und Schülerinnen. Trotz der Konflikte, die sie aufgrund ihrer eigenen, unterschiedlichen Herkunft haben, können sie zusammenkommen.«

5.7. BRIEF AN MOHAMED UND SHEMI (IM ANSCHLUSS AN DEN NAHOSTWORKSHOP)

Sehr geehrter Mohamed, sehr geehrter Shemi,

Wie geht es Euch? Uns, der Klasse 9a geht es super. Mit diesem Brief würde ich Euch gerne sagen, was ich alles gelernt habe und wofür ich Euch dankbar bin. Als ich über den Workshop hörte, habe ich mir gleich gedacht, es wird langweilig und dass, wenn wir über den Konflikt reden, Streit entstehen würde. Doch alles war anders.

Als wir anfangen, über diesen Konflikt zu reden, hatte ich eine sehr große Wut den Israelis gegenüber, weil ich im Fernsehen sah, wie viele Zivilisten in Palästina sterben und wie klein Palästina wurde. Doch jetzt weiß ich, dass nicht nur Israelis an der ganzen Sache Schuld haben, sondern auch die Araber.

Ehrlich gesagt, sah ich die Juden als Feinde, doch jetzt sehe ich sie als Menschen – so wie Du, ich und alle anderen. Das Wichtigste ist, was ich gelernt habe, dass wir alle – egal ob Jude, Christ oder Moslem – zur Hälfte verschieden und zur Hälfte gleich sind! Wir unterscheiden uns vielleicht durchs Aussehen, durch den Charakter, durch die Nationalität und durch das Wichtigste: durch die Religion. Genau das ist der Fehler der Menschen! Wenn jemand nicht zu ihrer Religion gehört, ist er FALSCH!!!!

... Es entstehen Vorurteile. Diese Vorurteile können dazu führen, dass unschuldige Menschen geschlagen, gedemütigt, ausgeschlossen und nicht als Menschen gesehen werden. Das Schlimmste ist, dass so viele Menschen wegen Vorurteilen sterben müssen ... die Geschichte hatten wir doch mal ... Adolf Hitler!! In der Zeit von Hitlers Machtergreifung wurden Massenmorde an Juden ausgeübt. Die Frage ist jetzt: Soll das alles wieder von Anfang an losgehen? Leider denken viele Menschen nicht darüber nach ...

Genau das habt Ihr uns beigebracht. Durch Spiele haben wir uns, ohne es zu wissen, in die Situation der beiden Völker hineinversetzt. Ich glaube, jeder in meiner Klasse hat es jetzt verstanden, worauf Ihr hinaus wolltet. Wir verstehen erst jetzt die Lage.

Ich schäme mich, weil ich vor diesem Workshop Vorurteile gegenüber Juden hatte. Ich hoffe, Gott kann mir verzeihen, denn wir sind alle gleich. Es ist so, als hätte ich Vorurteile gegen meine Geschwister.

Mir kam es so leicht vor, eine Lösung für diesen Konflikt zu finden! Es gibt so viele Möglichkeiten, doch keine Lösung wird angewendet – so habe ich es mir gedacht. Als wir das Rollenspiel machten, wo ich Vorsitzende der UN sein sollte, habe ich gemerkt, wie schwer das alles ist. In mir persönlich starb die Hoffnung, dass man eine Lösung finden wird. Doch wenn ich Euch beide so sehe, wie gut Ihr miteinander umgeht, weckt das Mut und Hoffnung in mir. Man kann nicht sagen, diese Menschen sind besser als andere. Entweder alle sind gut oder alle sind schlecht. Als wir das Spiel mit den Stühlen spielten, wurde mir gezeigt, dass jeder Mensch Egoismus im Blut hat. Das ist ein weiterer Fehler der Menschen. Juden sagen, sie haben Kriege gewonnen und Araber prahlen mit ihren Anschlägen. Beide sehen sich als Sieger, weil sie sich nicht eingestehen können, dass beide schon verloren haben. Verloren haben sie nicht nur ihr Land, Häuser oder Grundstücke, sondern das Wichtigste: Menschen, sehr, sehr viele Menschen, die sie lieben. Wegen des Verlusts der Menschen erwecken Angehörige und Freunde Hassgefühle!! Diese Hassgefühle siegen über den gesunden Menschenverstand. Genau wegen dieses Hasses, wegen der Rache, vergessen die Menschen ihre friedliche Religion. Man kann sich schlecht als religiös bezeichnen, wenn man andere Menschen tötet, weil sie jemand anderen ge-

tötet haben. Man soll immer besser denken. Es ist ganz einfach: Hass und Rache machen dumm!!!

Ich hoffe, mein Brief zeigt Euch, wie dankbar ich bin und ich spreche nicht nur für mich, sondern für die ganze Klasse 9a. Nett wäre es, wenn Ihr zurück schreiben würdet.

DANKE FÜR ALLES!!!

Eure Nourhan

5.8. BRIEF VON MOHAMED UND SHEMI

Liebe Schülerinnen und Schüler der Klasse 9a,

wir waren wirklich sehr beeindruckt von euren Briefen, z.B. eure Offenheit ist ein großes Kompliment für uns. Wir möchten mit unserem Brief sowohl auf euren Brief eingehen, als auch noch einmal unsere Gedanken zum Workshop ausdrücken:

Die Erlebnisse und Eindrücke aus dem Workshop, die ihr in Euren Briefen festgehalten habt, hätten wir nicht für möglich gehalten. Vielleicht haben wir uns insgeheim (jeder für sich) die Erfahrungen, die Ihr gemacht habt, gewünscht. Doch unser Ziel war eigentlich, euer Interesse zum »Nahostkonflikt« zu wecken. Wir wollten euch den Konflikt mit bestimmten Methoden näher bringen. Es war keine einfache Aufgabe. Uns bewegten viele Fragen, bzw. Herausforderungen, denn wir haben zum ersten Mal miteinander gearbeitet. Wir verstehen uns zwar, aber wie würden wir uns in »brenzligen Situationen« verhalten? Eine Schule in Neukölln? Wie ihr wisst, haben viele Menschen Vorurteile gegenüber Neuköllner Schulen. Hat die Klasse, die wir besuchen würden, möglicherweise Vorurteile uns gegenüber?

Nun ja, wir wurden glücklicherweise eines Besseren belehrt. Jede/r von euch war in dem Workshop in ihrer/seiner Art einzigartig und das war wirklich etwas Besonderes. Wir haben uns sehr über das Engagement von euch allen gefreut. Ohne euch bzw. ohne eure Bereitschaft, bei diesem Workshop mitzumachen, hätten wir nie das erreicht, wovon ihr in eurem Brief schreibt, nämlich Vorurteile, die es verständlicherweise gibt, zu hinterfragen!

Für mich, Shemi, war es der erste Besuch, bzw. Workshop in einer Schule in Deutschland. Vielen Dank für die große Geduld, die ihr mir bezüglich meiner Sprachschwierigkeiten entgegengebracht habt. Ich habe mich (und selbstverständlich auch ich, Mohamed) sehr willkommen gefühlt.

Die Arbeit mit euch hat uns großen Mut gemacht, weiterzumachen und Workshops auch mit anderen Klassen durchzuführen. Wir, Mohamed und Shemi, haben aus der Arbeit mit euch gelernt: wenn es möglich ist, den WorkshopteilnehmerInnen Toleranz und Respekt im Rahmen eines solch sensiblen Themas wie dem Nahostkonflikt TeilnehmerInnen näher zu bringen, dann sind die alltäglichen Konflikte in Schule und Gesellschaft lösbar!

Für uns (als Israeli und Palästinenser) ist es ein ganz besonderer Beitrag, den wir alle gemeinsam geleistet haben; vielen Dank dafür!

Auch möchten wir uns noch einmal für eure Geschenke bedanken. Wir freuen uns sehr auf unseren Termin am Montag.

Mit vielen lieben Grüßen,
Mohamed und Shemi

6. AUTORINNEN UND WORKSHOPLEITERINNEN

6.1. TEAMMITGLIEDER DES FORUMS FÜR INTERRELIGIÖSE BILDUNG



Silke Radosh-Hinder

Evangelische Pastorin, Studium der Erziehungswissenschaften

Theologische Leitung des Projektes »Streitfall Religion«, Netzwerk- und Gremienarbeit, didaktisch-methodische Konzeption und Leitung unzähliger Seminare und Workshops zu interkulturellen und interreligiösen Themen mit Jugendlichen und Erwachsenen

Tätigkeit als Lehrerin, verantwortlich für die Konfirmations- und Jugendarbeit in der Kirchengemeinde Heilig Kreuz-Passion; inhaltliche Schwerpunkte: Arbeit zu christlichem Antijudaismus und Tendenzen von Islamophobie unter Berücksichtigung der besonderen Rolle religiöser Komponenten bei Konflikten. Silke Radosh-Hinder widmet sich

der Entwicklung neuer Ansätze in der Gedenkpädagogik nach der Shoah, der Planung und Organisation internationaler Jugendbegegnungen und war beteiligt an der Durchführung des Zentrums Jugend beim Ökumenischen Kirchentag in Berlin

Bertram Reber

Evangelischer Diplom-Theologe, Religionspädagoge und psychologischer Berater

Didaktisch-methodische Konzeption und Durchführung von Seminaren und Workshops, Netzwerkarbeit, insbesondere im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit Schulen

Arbeit als Religionslehrer und Trainer bei interreligiösen Workshops für Jugendliche und MultiplikatorInnen-Fortbildungen



Chalid Durmosch

Diplom-Wirtschaftsingenieur

Arbeit als freiberuflicher Unternehmerberater, ehrenamtliche Tätigkeit bei der Lichtjugend e.V.: islamische Seelsorge in Jugendgefängnissen, Moscheeführungen, Zusammenarbeit mit der Berliner Polizei, Aufklärungs- und Antigewaltseminare an Berliner Schulen, Mitwirkung an interreligiösen Gesprächskreisen

Langjährige autodidaktische Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der Religion des Islam vor dem Hintergrund der eigenen deutsch-arabischen Familiengeschichte

Didaktisch-methodische Konzeption, Durchführung der Seminare und Workshops, Netzwerkarbeit



Julia Stertz

Diplom-Sozialarbeiterin, Sozialpädagogin mit dem Schwerpunkt Sozialmanagement

Studium der russischen Philologie an den Universitäten in Taschkent (Usbekistan) und in Bischkek (Kirgistan), Arbeit als Lehrerin, Journalistin und Pressereferentin, Projektarbeit mit Jugendlichen und älteren Menschen. Auseinandersetzung mit interreligiösen und interkulturellen Themen, Migrationserfahrung als Aussiedlerin

Administration, Verwaltung, Öffentlichkeitsarbeit

Shemi Shabat

Diplom-Erziehungswissenschaftler und Sozialpädagoge

Studium der Erziehungswissenschaft und Sozialpädagogik in Tel Aviv, Trainer und Berater in internationalen Projekten und Initiativen für Jugendliche, Auseinandersetzung mit interreligiösen Themen, Migrationserfahrung als jüdischer Zuwanderer

Didaktisch-methodische Konzeption und Durchführung der Seminare und Workshops, Netzwerkarbeit



Bianca Littig

Absolviert derzeit ein Freiwilliges Soziales Jahr in der Kultur in der Die Wille gGmbH im Bereich Jerusalemkirche – Forum für interreligiöse Bildung und in der Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche

Mitarbeit bei der Vorbereitung und Durchführung von interreligiösen Seminaren und Workshops im Rahmen des Projekts „Streitfall Religion“, Mitwirkung in Arbeitskreisen und Gesprächsrunden

Bianca Littig wird im Jahr 2009 ein Studium der Anglistik und der Politikwissenschaft aufnehmen

6.2. WEITERE AKTEURE

Pinar Cetin

Pinar Cetin wurde 1982 in Berlin geboren. Derzeit studiert sie Politikwissenschaften und Turkologie an der Freien Universität Berlin. In den Jahren 2006 und 2007 wurde sie im Rahmen des Projektes Aliph-Alef-Alpha zur Trainerin gegen Antisemitismus, Islamophobie und Fremdenfeindlichkeit ausgebildet. Seit vier Jahren ist sie mitverantwortlich für die Moscheeführungen in der Sehittik-Moschee in Berlin Neukölln. Seit zwei Jahren leitet sie Mediationen in Schulen, in denen sie zwischen SchülerInnen und LehrerInnen und in der Schülerschaft vermittelt.

Alex G. Elsohn

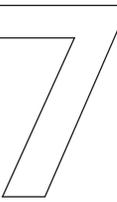
Alex G. Elsohn ist 1964 bei Zürich in der Schweiz geboren. Nach dem Abitur wanderte er nach Israel aus. Während seines Studiums der Geschichte in Tel Aviv begann er, sich intensiv im Bereich der jüdisch-palästinensischen Dialogarbeit zu engagieren. Im Rahmen der israelischen Friedensbewegung lenkte er diverse Projekte in NGOs. Er war u.a. Generalsekretär der jüdisch-arabischen Jugendbewegung Re'ut/Sadaka und Geschäftsführer von »Youth who sing a different song«. Derzeit ist er Europa-Direktor der Stiftung Havatzelet, die der israelischen Kibbuzbewegung angehört, arbeitet für die Organisation Givat Haviva und führt sein eigenes Unternehmen, die Dienstleistungsgesellschaft für Mediation & Beratung, AGE International GmbH .

Nadine Garling

Nadine Garling wurde 1980 in Güstrow geboren. Sie studierte Judaistik und Publizistik in Berlin und in Wien. Während ihres zweijährigen Volontariats im Jüdischen Museum Berlin arbeitete sie u.a. im Bereich Museumspädagogik und organisierte verschiedene Workshops zu jüdischer Geschichte und Kultur. Seit Anfang 2008 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Archiv des Jüdischen Museums.

Yaël Goldberg

Yaël Goldberg ist Studentin der Jüdischen Studien und der Religionswissenschaft an der Universität Potsdam. Sie ist seit 2003 als Museumsführerin für die Stiftung Neue Synagoge - Centrum Judaicum tätig, die Führungen in der Synagoge Rykestraße anbietet.



7. EXKURSIONSORTE

1.) Anne Frank Zentrum

Rosenthaler Straße 39
10178 Berlin-Mitte
Tel: +49 (30) 288 86 56 00
www.annefrank.de

2.) Beth Café

Tucholskystr. 40
10117 Berlin-Mitte
Tel. +49 (30) 281 31 35

4.) Evangelische Kirchengemeinde Heilig Kreuz-Passion

Zossener Str. 65
10961 Berlin
Tel.: +49 (30) 691 20 07
www.heiligkreuzpassion.de

5.) Sehitlik-Moschee Islamischer Friedhof

Columbiadamm 128
10965 Berlin-Neukölln
Tel.: +49 (30) 692 11 18
www.sehitlik-moschee.de

6.) Stiftung Jüdisches Museum Berlin

Lindenstr. 9-14
10969 Berlin-Kreuzberg
Tel. +49 (30) 25 993 305
www.juedisches-museum-berlin.de

7.) Synagoge Rykestraße

Rykestr. 53
10405 Berlin-Prenzlauer Berg
Tel. +49 (30) 448 52 98

8.) Zentrum Gitschiner 15

Gitschiner Straße 15
10969 Berlin
Tel.: +49 (30) 69 53 66
www.gitschiner15.de

8. TRÄGER DES PROJEKTES

Die Wille gGmbH

Wilhelmstraße 115
10963 Berlin
Tel.: +49 (30) 264 7620
www.diewille.de

Ev. Kirchenkreis Berlin Stadtmitte

Zossener Straße 65
10961 Berlin
Tel.: +49 (30) 6959 360
www.kkbs.de

9. KOOPERATIONSPARTNERINNEN

Evangelische Berufsschularbeit Haus Kreisau

Sakrower Kirchweg 79/81
14089 Berlin
Tel.: +49 (30) 3650 0240

Givat Haviva

Dominicusstr. 32
10827 Berlin
Tel.: +49 (30) 93620140
www.givat-haviva.net

Jüdisches Museum Berlin

Lindenstrasse 9–14
10969 Berlin
Tel.: +49 (30) 25993300
www.jmberlin.de

Herbert-Quandt-Stiftung

Dorotheenstr. 35
10117 Berlin
Tel.: +49 (30) 2576798-0
www.herbert-quandt-stiftung.de

BildungsBausteine gegen Antisemitismus

Glogauer Str. 21 (HH 4. Stock)
10999 Berlin
Tel.: +49 (30) 695 17 600
www.bildungsbausteine.de

Stiftung Weltethos

Waldhäuser Straße 23
72076 Tübingen
Tel.: +49 (0) 7071 62646
www.weltethos.org

Stiftung Weltethos – Büro Berlin

Dr. theol. Martin Bauschke
Wollankstraße 4
13187 Berlin
Tel.: +49 (30) 28092994

Umweltforum

Pufendorfstr. 11
10249 Berlin
Tel.: +49 (30) 4172420
www.besondere-orte.de

